

Buchbesprechungen

Frühe Neuzeit

Heinz SCHILLING, Karl V. Der Kaiser, dem die Welt zerbrach, München ³2020, 457 S., 3 Karten, 40 Abb., ISBN 978-3-406-74899-8, € 29,95; Geoffrey PARKER, Der Kaiser. Die vielen Gesichter Karls V., Darmstadt 2020, 879 S., 45 Abb., ISBN 978-3-8062-4008-5, € 50.

Rund um das Jahr 2000, es wurde europaweit des 500. Geburtstags des Kaisers gedacht, erschien eine Vielzahl an Monographien, Sammelbänden und Ausstellungskatalogen zu Karl V.¹ Als Standardbiographie zum mächtigen Habsburger Kaiser hat sich im deutschsprachigen Raum das gehaltvolle und gut lesbare Werk des Wiener Neuzeithistorikers Alfred Kohler etabliert.² 20 Jahre nach diesem Gedenkjahr sind weitere sehr umfangreiche Biographien über den Kaiser von zwei der führenden Frühneuzeithistoriker erschienen: von Heinz Schilling und Geoffrey Parker. Beide Historiker waren schon in dem von Hugo Soly im Jahr 2000 herausgegebenen Prachtband zu Karl V. mit gewichtigen Beiträgen vertreten.³ Werfen wir zunächst einen Blick auf die umfassende Studie von Schilling, wohl der beste Kenner der Reformationsepoche des Heiligen Römischen Reiches der deutschen Nation. Die Motivation des Berliner Neuzeithistorikers und Luther-Biographen⁴ war es, eine Studie zu Karl V. als Gegenspieler des Reformators zu schreiben. „Mit ihrem Willen, Europa oder die Christenheit nach ihren je eigenen geistigen Prinzipien neu zu gestalten, waren der Reformator und der Kaiser die eigentlichen Gegenspieler des Zeitalters“, so Schilling (S. 395). Heinz Schilling hat eine routinierte, gelehrte und sehr gut zu lesende Biographie des Kaisers vorgelegt. Im ersten Kapitel erklärt Schilling sehr ausführlich das burgundische Umfeld des Habsburgers, im zweiten Kapitel die spanische Herrschaftsübernahme, im dritten Kapitel die Königswahl, im vierten Kapitel die Konfrontation Karls mit Luther und der Reformation. Das fünfte Kapitel widmet sich der Feindschaft mit Frankreich und den Kriegszügen in Italien. Das folgende Kapitel hat das familiäre und private Umfeld des Kaisers und Königs von Spanien zum Inhalt. In Kapitel 7 geht es um die Kaiserkrönung in Bologna – Karl V. war ja der letzte vom Papst gekrönte Kaiser in der Geschichte –, und um den folgenschweren Reichstag in Augsburg 1530. Kapitel 8

-
- ¹ Vgl. dazu folgende Sammelbesprechungen: Robert REBITSCH, Neue Literatur zu Kaiser Karl V. (1500–1558), in: Innsbrucker Historische Studien 22 (2000) S. 293–308, und Johannes ARNDT, Universalmonarchie, Dynastiegedanke und Staatsfinanzierung, in: ZHF 31 (2004) S. 579–591.
 - ² Alfred KOHLER, Karl V. 1500–1558. Eine Biographie, München 1999, bereits in 3. Auflage und in einer Taschenbuchausgabe erschienen.
 - ³ Hugo SOLY (Hg.), Karl V. 1500–1558 und seine Zeit, Köln 2000.
 - ⁴ Heinz SCHILLING, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie, München 2012 (⁴2017).

2 Buchbesprechungen

thematisiert den Kreuzfahrer Karl mit seinen Expeditionen nach Tunis (1535) und Algier (1541), Kapitel 9 die neu entdeckten Länder jenseits des Atlantiks und Karls Maßnahmen für Amerika. Mit einem Kapitel über den Schmalkaldischen Krieg und dem sogenannten Geharnischten Reichstag von Augsburg kommt Schilling wiederum ins Reich zurück. Die Reichstadt Augsburg war in der Zeit Karls V. mehrmals der Ort folgenschwerer Ereignisse und Entscheidungen. 1530 übergaben protestantische Reichsstände im Kapitelsaal der bischöflichen Residenz dem Kaiser die von Melanchthon ausgearbeitete *Confessio Augustana*, die „theologisch-kirchenrechtliche Grundlage des Luthertums“ (S. 225). 1546/47 erließ Karl am Reichstag das sogenannte Augsburger Interim, mit dem er seine religionspolitischen Vorstellungen durchsetzen wollte. Er scheiterte fulminant. 1550/51 war dem Kaiser während des Reichstages wiederum kein Erfolg beschieden. Er konnte bei den Kurfürsten die Nominierung seines Sohnes Philipp als römisch-deutscher König nicht durchsetzen. In Augsburg, wo sich die ganze Familie traf, kam es auch zu schweren Zerwürfnissen ob dieser „spanischen Sukzession“. Den bekannten Reichstag zu Augsburg im Jahre 1555, der den Augsburger Religionsfrieden mit sich brachte, leitete sein Bruder Ferdinand I. Karl V. war dabei der große Abwesende. In Kapitel 11 geht der Autor auf den Tiefpunkt in Karls Karriere ein: 1552 wurde der Kaiser von einer Fürstenopposition rund um Moritz von Sachsen aus Innsbruck vertrieben und gedemütigt. Kapitel 12 hat den Rückzug Karls und seine Abdankung als Kaiser zum Inhalt. Auch hier hat Karl V. ein Alleinstellungsmerkmal inne. Er war der einzige Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, der abdankte und sich in ein Kloster zurückzog. Seine letzten Monate in San Jerónimo de Yuste, einem Hieronymiten-Kloster, beschreibt Kapitel 13. In den Unterkapiteln seines Buches geht Schilling immer wieder auf die Persönlichkeit des Habsburgers sowie auf Strukturen seiner Herrschaften, auf das kulturelle Umfeld, auf machtpolitische, wirtschaftliche und konfessionelle Rahmenbedingungen wie auch auf Konzepte und Ideen im Umfeld des Kaisers ein. So beschreibt Schilling die Idee der Universalmonarchie, der *monarchia universalis*, die maßgeblich von seinem Großkanzler Gattinara geprägt wurde, wesentlich exakter und verständlicher als Parker dies tut (S. 138–145). Nach dieser aus dem Mittelalter stammenden Idee sollte der Kaiser der höchste aller Fürsten und der oberste Richter der Christenheit sein. War das universelle Kaiserkonzept für Karl ein an die neuen Herausforderungen angepasstes Einheits- und Friedenskonzept, so war es für seine Gegner freilich ein inakzeptabler Anachronismus.

Der gebürtige Brite und nunmehrige US-Staatsbürger Geoffrey Parker ist einer der weltweit bekanntesten und renommiertesten Frühneuzeithistoriker, dessen Forschungsschwerpunkte im 16. und 17. Jahrhundert liegen. Seine ausgiebigen Forschungen zur spanischen, niederländischen, gesamteuropäischen und auch globalen Geschichte finden sich in seiner Biographie zum Weltkaiser wieder, wie man in einem über vierzig Seiten langen „Hinweis zu den Quellen“ (S. 670–715) sieht. In diesem beeindruckenden Forschungsteil des Buches dokumentiert der sprachenversierte Quellenforscher, der er zeitlebens war, gegenständliche Quellen und Quelleneditionen zu Karl V. sowie Archive, in denen man relevante Bestände zu Karl V. findet. Parkers Biographie lebt, im Gegensatz zu Schillings Studie, geradezu von neuentdeckten oder wiederentdeckten schriftlichen Quellen, die Parker satzweise bis absatzweise in den Text einbaut. Durch diese authentischen Text-

teile des Kaisers selbst und seiner Zeitgenossen entsteht zwar ein sehr lebensnahes Bild des Dargestellten mit durchwegs neuen Facetten und sehr vielen persönlichen Details. So kann der Frühneuzeithistoriker auf den Entwurf eines Schreibens Karls aus dem Jahr 1527 verweisen, das nahelegt, dass Karl den Sacco di Roma und auch die Gefangennahme des Papstes Clemens VII. geplant hat (S. 221), was jedoch später vom kaiserlichen Hof bestritten wurde. Allerdings erleichtert die durchgehende wortwörtliche Zitierung umfassender Quellentexte nicht gerade die Lesbarkeit des Buches. Ist Schillings Werk (wie auch Kohlers Biographie) eindeutig für ein breiteres Lesepublikum geschrieben, so lässt sich das für Parkers Karl V. nicht so leicht festlegen. Das Buch ist zwar eindeutig ereignisgeschichtlich und ohne aufwendige theoretische Reflexion zum Forschungsthema geschrieben, die umfassende „Chronologie“ (S. 643–662), der Quellenteil und der Stil des Buches zielen eher auf eine Fachleserschaft ab. Ohne Zweifel ist diese Biographie aber eines: sehr informativ. Akribisch folgt Parker dem Lebensweg des Kaisers, nur in einigen Ausnahmen, wie zum Beispiel im Kapitel „Die Zähmung Amerikas“ (S. 413–450), verlässt er den Weg der Chronologie und beschreibt mit einer profunden Detailkenntnis die Ereignisse in der neuen Welt zur Zeit Karls und dessen Maßnahmen für Amerika. Zu Ende der einzelnen Teile fasst der Autor die Erkenntnisse zur Person des Habsburgers in verschiedenen Porträts zusammen: So zeichnet er das Porträt des Kaisers als junger Mann, als Renaissancefürst, als Kaiser in seinen besten Jahren, um dann eine Bilanz seiner Herrschaft zu ziehen. In diesen abschließenden Kapiteln greift Parker auch moderne thematische Ansätze auf: höfische Kommunikation, Entscheidungsfindung, Familiengeschichte, der Kaiser als „Charmeur“ oder Einblicke zur „Herrschaftsrepräsentation“. Zudem stellt uns der Militärhistoriker Parker Karl V. als Kriegsherrn vor (S. 462–464), ein Aspekt, der zwar immer wieder nebenbei erwähnt, jedoch kaum systematisch analysiert worden ist, sehen wir von der Monographie James D. Tracys ab, der die Strategie und Finanzpolitik Karls in den Fokus genommen hat.⁵ Durch die zahlreichen persönlichen Details, die uns Parker präsentiert, wird Karl V. – wie es der deutsche Titel verrät – zum Kaiser mit den vielen Gesichtern. Mit diesem Ansatz schreibt Parker tatsächlich eine Biographie und keine Reichsgeschichte mit persönlicher Beteiligung des Kaisers. Das bringt es mit sich, dass die Ereignisse im Heiligen Römischen Reich und auch die Vorkommnisse im süddeutschen Raum nur insoweit geschildert werden, wie eben der Kaiser darin direkt involviert war. Der Bauernkrieg von 1525 zum Beispiel, der ja ganz Schwaben mitgenommen hat, kommt nur in wenigen Sätzen zur Sprache, ausführlicher hingegen werden der Schmalkaldische Krieg und die von Karl besuchten Reichstage (wie auch jene in Augsburg) behandelt.

Zieht man Bilanz, so war Karl V. für Schilling ein Kaiser – auch hier verrät der Titel des Buches schon das Programm –, dem die Welt zerbrach: Er wollte Bewahrer der christlichen Einheit sein. Das gelang ihm nicht, die für ihn „allein heilige, katholische und apostolische Kirche war zu einer Partikularkirche geworden“ (S. 11). Auch seine Idee der *monarchia universalis*, eine Friedensordnung für Europa, ließ sich nicht umsetzen. Das

⁵ James D. TRACY, *Emperor Charles V, Impresario of War. Campaign Strategy, International Finance, and Domestic Politics*, Cambridge 2002.

4 Buchbesprechungen

Vordringen des Islam nach Europa konnte er ebenso nicht aufhalten. Parker differenziert in seinen Schlussbetrachtungen nach Herrschaftsbereichen und sieht die Bemühungen Karls als eine globale Schachpartie (S. 616–619). Während sich im Heiligen Römischen Reich die Reformation immer mehr ausdehnte, sprich die Vorstellungen des Kaisers nicht umgesetzt werden konnten, konsultierte sich die spanische Macht in Italien. Das Herzogtum Mailand fiel an seinen Sohn Philipp. Die Bilanz des Kaisers, der mit einer militärischen, religiösen und administrativen Revolution, mit einer Epoche des Umbruchs, konfrontiert war (S. 599–604), ist damit durchwachsen. Beide Historiker vergessen ebenso nicht die problematischen Seiten des Kaisers zu erwähnen, den unfeinen Umgang mit seiner Mutter und die zum Teil rücksichts-, ja gefühllose dynastiepolitische Instrumentalisierung seiner weiblichen Familienmitglieder, wie zum Beispiel die Eheschließung seiner erst elfjährigen Nichte Christina mit dem fast 40-jährigen Herzog Francesco II. Sforza, in deren Ehevertrag noch dazu der sofortige Vollzug der Ehe vorgesehen war (auf dieses Beispiel geht Parker ausführlich ein, S. 273 f.). Beide Biographien sind mehr als lesenswert. Will man sich einen umfassenden Überblick über den Kaiser verschaffen, kann Schillings Buch empfohlen werden. Will man mehr Details auch zum Forschungsstand und zur Quellenlage erfahren, sollte man zu Parkers Werk greifen, das vom Verlag zudem mit vielen schönen Farbabbildungen ausgestattet wurde, das aber auch einen stolzen Preis hat.

Robert Rebitsch

Anton AUBELE, Kloster Elchingen. Die Benediktinerreichsabtei Elchingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Säkularisation 1648–1802/03, Weissenhorn 2020, 450 S., 105 farb., zahlr. sw. Abb., ISBN 978-3-87437-582-5, € 49,80.

Wer sich bisher über das unweit von Ulm gelegene Kloster Elchingen solide informieren wollte, griff in der Regel zur Darstellung Daniel Drasceks in der *Germania Benedictina* (2014) oder zu den Abschnitten im *Historischen Atlas Neu-Ulm* aus der Feder Sarah Hadrys (2011). Nun liegt mit Anton Aubeles gedruckter Stuttgarter Doktorarbeit ein klassisch gegliedertes Standardwerk zur letzten Epoche des im 12. Jahrhundert gegründeten Klosters vor, das zunächst die neun regierenden Äbte, hierauf – unter dem Stichwort „Spiritualien“ – Konvent, Klosterämter und monastisches Leben, dann die wirtschaftliche und rechtliche Situation („Temporalien“) und zuletzt in einem eigenen Kapitel die Folgen der Säkularisation behandelt, in deren Zuge auch die Konvent- und Ökonomiegebäude zerstört wurden (neben diversen Abbildungen kann vor allem das von P. Ulrich Baumgartner aus Karton und Pappe 1793 angefertigte Modell einen Eindruck vom ehemaligen Klosterkosmos vermitteln, Taf. 35). Der bleibende Wert der Monographie liegt nicht zuletzt in der Auswertung von handschriftlichen Beständen aus über 20 Bibliotheken und Archiven, wobei dem schon öfter das Interesse der Forschung auf sich gezogenen Tagebuch des Konventualen Benedikt Baader für die Jahre von 1785 bis 1808 (Staatsarchiv Augsburg) sowie dessen *Chronologia Elchingensis* (Staats- und Stadtbibliothek Augsburg) ein besonders hoher Quellenwert zukommt. Aubele beginnt seine Darstellung gewissermaßen dort, wo die berühmten Aufzeichnungen zum Dreißigjährigen Krieg von Pater Johannes

Botzenhart, der im Übrigen als Senior und Jubilar 1664 in Elchingen starb – aufhören (ZHVS 3 [1876] S. 157–282). Vielfach von den Kriegsläufteu heimgesucht – nicht zuletzt im Spanischen Erbfolgekrieg und in den Koalitionskriegen –, war die infrastrukturell zentrale Lage Elchingens Fluch und Segen zugleich für den Konvent der Benediktiner. Der Kampf gegen die Schuldenlast klang als Cantus Firmus durch die frühneuzeitliche Klostergeschichte, gegen die vor allem die Äbte Meinrad Hummel (reg. 1685–1706), der „erzene Ordensmann“ Robert Kolb (reg. 1766–1793) und Paulus Gröbel (reg. 1793–1801) durchaus erfolgreich ankämpften. Die Konventsgröße im Untersuchungszeitraum war relativ stabil – in der Regel zwischen 25 und 30 Mönche –, die aus einem Radius von ca. 80 Kilometern aus jeder Himmelsrichtung den Weg nach Elchingen fanden und ungefähr hälftig städtischer wie ländlicher Herkunft waren. In selteneren Fällen lassen sich Konventualen aus Salzburg, Benediktbeuern oder Füssen nachweisen. Aubele wertet für die 113 Personen – 15 weitere hatten den Dreißigjährigen Krieg überlebt – die Konventslisten aus und widmet jedem Klostermitglied einen eigenen kleinen lexikalischen Eintrag. Ordensübergreifende Gebetsverbrüderungen verbanden die Elchinger Benediktiner mit Klöstern bis nach Melk, Seitenstetten, Admont, Marienberg, Zwiefalten, Fulda, Banz, vor allem aber mit der unmittelbaren Umgebung, also Wettenhausen, Ursberg, Roggenburg, Günzburg oder Neresheim. Zum Klosterkosmos gehörten rund 120 Höfe, 400 Sölden oder rund 4000 Personen. Aubele geht der Klosterrolle als Arbeitgeber nach, untersucht die Zunfthandlung von 1775, die Gesundheitsvorsorge wie im kloster eigenen *Hexenstüble*, wo seit 1671 Heilkräuter und Arzneien verkauft wurden. Von besonderem Wert für weiterführende und vergleichende Forschungen sind gewiss die Ausführungen zum geistigen Leben Elchingens – sowohl in der Klosterschule als auch in Bildung und Wissenschaft der Mönche. Stets eine besondere Rolle spielte auch die Pflege der Musica Sacra. Ohne dass hier Aubele nähere Einbettungen vornimmt, sind seine Studien im Rahmen der „Katholischen Aufklärung“ bzw. der „Barocken Klostergelehrsamkeit“ von besonderem Interesse. Für Pater Meinrad Widmann, geboren 1733 in Langerringen, gestorben 1794 in Elchingen, waren die Aufklärer, die er als *Affen*, *Dummköpfe*, *intolerante Insekten*, *Ohrenbeichtbestürmer*, *Verleumder* oder *Obrigkeitsschänder* bezeichnet, das große Feindbild und er kämpfte gegen sie mit mehreren gelehrten, zum Teil äußerst deftigen Kampfschriften, welche die *Felsenkirche* gegen die *Franken-Freiheit* verteidigten. Insgesamt fand die Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert in Elchingen zu hohem Rang – in maurinisch orientierter Geschichtsschreibung, in Mathematik, Naturwissenschaften, Philosophie, Theologie, Übersetzungstätigkeit, in der Feldmessung oder in Denkschriften für die Verbesserung von Obst- und Gartenbau. 1784 erhob sich in Elchingen ein Heißluftballon in die Lüfte, 1790 experimentierte man mit Orgelautomaten und acht Jahre später mit einem Donaudampfschiff. Letztlich kann Aubeles quellennahe Analyse einen wichtigen Baustein zur geistlichen Gelehrsamkeit am Ausgang des Alten Reiches liefern. Aus der Tatsache, dass in einem ähnlich gelehrten Konvent – dem der Benediktiner von Irsee – das Wörtchen Aufklärung nachweislich nicht fiel, in Elchingen zumindest für einige der Mönche ein rotes Tuch war (*Fanatismus unserer vergeblichen Menschenbeglückler und Aufklärer*), lässt sich die Frage ableiten, ob man wirklich am Begriff der – immer den Aspekt des Trotzdem umfassenden – „Katholischen Aufklärung“ festhalten oder nicht eher versuchen sollte,

die außerordentliche monastische Gelehrsamkeit aus ihrem Selbstverständnis heraus zu begreifen. Der Konrad-Verlag knüpft in großzügiger Aufmachung und opulenter Ausstattung an die Bände zu den Klöstern Weltenburg (2014), Frauenchiemsee (2003) oder Ochsenhausen (1994) an. Ein ausgesprochen schönes Buch!

Christof Paulus

Christine THUMM, *Erzählen und Überzeugen. Rhetorischer Impetus protestantischer Literatur bei Kaspar Goldtwurm (1524–1559) im Zeitalter der Konfessionalisierung* (Gratia 65) Wiesbaden 2020, XII + 398 S., 7 sw. Abb., ISBN 978-3-447-11449-3, € 84.

Nicht erst seit dem Reformationsjubiläum 2017 ist die protestantische Literatur des 16. Jahrhunderts mit ihren spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen wieder verstärkt ins Blickfeld der Forschung gerückt. Dabei wurden nicht nur die veränderten Bedingungen durch den Buchdruck medienhistorisch beschrieben, sondern auch die kommunikationshistorischen Leistungen der Reformatoren – allen voran Luthers und Melanchthons – ausgelotet und gewürdigt. Hier schließt die germanistische Tübinger Dissertation Christine Thumms an (angenommen im Wintersemester 2018/19). Sie widmet sich dem Weilburger Hofprediger und Superintendenten Kaspar Goldtwurm und seinem lutherisch ausgerichteten Schrifttum, das dem Bereich pastoraler Praxis zugerechnet werden kann. Deziert fragt sie nach der spezifischen Verknüpfung von Protestantismus und Rhetorik, genauer: nach den rhetorischen Strategien, die für das „Erzählen und Überzeugen“ – so der Titel der Studie – nutzbar gemacht werden. Thumm fragt danach, inwiefern die Rhetorik allgemein als „großer sozialer Bewegungsmotor“ (S. 1) abseits von Galionsfiguren wie Luther und Melanchthon beschrieben werden kann und wie sich die „praktische(n) rhetorische(n) Anstrengungen des Protestantismus“ (S. 1) speziell am Beispiel Goldtwurms ausnehmen. Goldtwurm eignet sich aus zweierlei Gründen für ein solches Unterfangen: Zum einen besteht sein Œuvre aus verschiedenen „Gattungen“, die Thumm als „Rhetorik und Predigtlehre“, „Bibelauslegung“, „Kalenderliteratur“ sowie „Prodigienliteratur und Prognostik“ bezeichnet (zur Problematik dieser Einstufung vgl. S. 47, 286). Zum anderen lassen sich innerhalb von Goldtwurms Schrifttum Transferleistungen reformatorischer Lehre beobachten, die Ausweis einer eigenständigen (Weiter-)Entwicklung von Glaubensgrundsätzen und deren Vermittlungsstrategien sind. Die Rhetorik soll Thumms Analyse als heuristisches Arbeitsinstrument dienen, um protestantisches Schrifttum in seiner Machtart und Wirkmächtigkeit adäquat beschreiben zu können. Wie rhetorische Strategien des Glaubhaftmachens und Überzeugens, deren Stellenwert für die Zeit der Reformation und beginnenden Konfessionalisierung kaum überschätzt werden kann, sich mit spezifischen narrativen Techniken verbindet, arbeitet Thumm sorgfältig und gewissenhaft heraus.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: Während Teil A (S. 1–30) zunächst einen Forschungsüberblick bietet und sich den daraus ergebenden Forschungslücken, den abgeleiteten Thesen sowie dem Vorgehen widmet, wobei – gewissermaßen überleitend zum Hauptteil – Informationen zu Autor und Werk gegeben werden, erschließt der gewichtige Teil B (S. 31–282) ausführlich die gedruckten Werke Goldtwurms. Teil C (S. 283–321)

fragt schließlich nach der rhetorischen Funktionalisierung der narrativen Ausgestaltung in Goldtwurms Œuvre; hier findet sich auch ein (eigentlich übergeordnetes) kurzes Fazit (S. 312–321). Den Band beschließt ein umfangreicher Anhang, der ein Werke- (S. 325–331), ein Siglenverzeichnis (S. 332 f.), Abkürzungen, Quellen und Forschungsliteratur (S. 334–370) sowie einen Index (S. 371–398) bietet. Systematisch verfolgt Thumm ihr Ziel, nämlich aus rhetorikhistorischer Perspektive „einen Beitrag zur Kommunikationsgeschichte der Reformation“ zu leisten (S. 1). Strukturiert wird dieses Vorgehen durch die acht Werke selbst (Übersicht der *editiones principes* auf S. 30), die Thumm den oben genannten „Gattungen“ zuordnet. Vorwiegend werkimmanent, freilich unter Einbeziehung historischer Kontexte sowie vor allem in Bezugnahme auf und Abgrenzung zu den Schriften Luthers und Melanchthons arbeitet Thumm die Eigenleistung der Werke heraus. Dabei gelingt es ihr, das praktisch ausgerichtete Interesse Goldtwurms an der rhetorischen Tradition nachzuweisen.

Für die Schemata rhetorica (1545) kann Thumm zeigen – dies nicht zuletzt auf Grundlage eigener Vorarbeiten (Knape/Thumm 2014) –, dass die theoretische Fundierung überwiegend auf Melanchthons Verständnis einer texthermeneutisch ausgerichteten Rhetorik fußt, wobei das Deutsche im Duktus der sogenannten Luthersprache „als vorbildhafte Sprachgestaltung“ (S. 44) dient. Aufbau und Gliederung der Schemata fügen sich diesen Darstellungsintentionen und -modi. Sodann hebt Thumm die Zweckbestimmung hervor, die bereits hier als für alle weiteren Werke Goldtwurms ausgewiesen wird, nämlich „Anschaulichkeit und Evidenzerzeugung zur gleichzeitigen Stimulierung von Ratio und Affekt“, wobei der „Imitatio-Gedanke“ (S. 45) einen ausgeprägten Exempelgebrauch bedingt. Hinzu treten eine verstärkte Verwendung autoritativer Belege, die das Gesagte verifizieren und legitimieren, sowie eine energisch vorgetragene Abgrenzung von *fabulae*. All dies sind konventionelle Elemente des Glaubhaftmachens und Überzeugens, die nunmehr im Dienst der „neuen“ Lehre stehen.

Mit den drei Werken, die der Bibelauslegung bzw. konkret der Auslegung des Alten Testaments zugerechnet werden – Historia von Joseph (1551), Genesis-Auslegung (1552) und Biblische Chronica (1558) – schlägt Thumm den Bogen zum biblischen Prätext und seiner dezidiert lutherischen Lesart im Sinne eines „richtigen“ Verständnisses und einer daraus resultierenden ebenso „richtigen“ praktischen Handlungsanweisung. Auch bei diesen Schriften standen Luther und Melanchthon Pate, doch zeigt Thumm wiederum die Goldtwurm'sche Aneignung des Wissens, die im „literarisch-erbaulichen Anwendungsbereich“ (S. 48) augenfällig wird. Freilich muss sich der Leser zu den konkreten Beispielen bei Goldtwurm erst vorarbeiten; ausführlich beschreibt Thumm zunächst Melanchthons Rhetorik- und Exegese-Verständnis, das in dessen Predigtlehre eingeht (S. 49–63) und das sie nochmals auf die Schemata rhetorica bezieht. Ganz ähnlich verfährt Thumm dann in Bezug auf Sprachideal und Redeverständnis Luthers für das Goldtwurm'sche Vorgehen (S. 63–71). Sie kann zeigen, wie Goldtwurm die theoretischen Vorgaben Melanchthons und das Predigtverständnis Luthers in die Praxis überführt und mit seinen Texten somit gewissermaßen das ausführt, was als Anleitung der „großen Reformatoren“ vorliegt. Es ist vor allem die *consolatio* als Ziel der Predigt, die bei Goldtwurm breiten Raum einnimmt – dies überrascht in Zeiten des Interims nicht, das mithin Unsicherheit und Verfolgung

bedeutet. Nicht zuletzt wird die „neue“ Lehre mit ihrer spezifischen Anbindung an das Alte Testament (das typologisch immer schon mit Christus verbunden und recht eigentlich christozentrisch ist) als rechthgläubig ausgewiesen und ebenso selbstbestätigend wie distinktiv herausgestellt. Exempla, die stets mit der Gegenwart parallelisiert werden, bürgen anschaulich dafür.

Zum Bereich der „Kalenderliteratur“ zählt Thumm das *Calendarium historicum* (1553) sowie den Kirchenkalender (1559); ersteres erhielt eine zweite, erweiterte Auflage. Ob die jeweils vorgeschaltete, wenngleich informative, Geschichte des Kalenders und der Kalenderliteratur bzw. die Geschichte hagiographischer und martyrologischer Literatur an dieser Stelle notwendig ist, sei dahingestellt. Genügt hätte vielleicht auch die punktuelle Hinzuziehung der Referenztexte. Die lutherisch ausgerichteten Heiligenkalender legen berechtigt Zeugnis ab über das Heiligkeitsverständnis des Protestantismus, das in (Welt-)Geschichte eingebunden ist, und zeigen für Goldtwurm im Besonderen den moraldidaktischen Impetus des dargebotenen Materials. Die historischen Exempla dienen gleichsam der Belehrung wie der Tröstung. Die Chronologie lässt eine Kontinuität der „wahren“ Lehre erkennen, die gemeinschaftsstiftend und glaubensstärkend ist. Auch zeigt sich, dass mit den Kalendarien durch die Beigabe von Registern ein „Medium der Wissensvermittlung“ (S. 155) vorliegt, das auf Übersichtlichkeit und Einprägsamkeit zielt. Thumm bringt es auf die Formel „Lesen – wissen – erkennen – handeln“ (S. 171). Im letzten Teil des Kapitels B beschließt Thumm ihre Werkanalysen mit dem *Wunderwerk* (1557) und *Prognosticon* (1558). Zeigen kann sie, dass Goldtwurms Ausrichtung auf die durch Exempla fundierte Wahrheit der „neuen“ Lehre auch im „Konnex von Voraussage und historischer Erfüllung“ (S. 282) greifbar wird, und dies auch hier mit dem doppelten Ziel des Trostes und der Besserung. Nicht zuletzt bedienen die Werke damit auch den Wunsch nach „geistlicher Stabilisierung und Ordnung in einer als unsicher empfundenen Welt“ (S. 294).

Die umfassende Beschreibung und Analyse des Goldtwurm'schen Œuvres mündet in Teil C, der das rhetorische Potential des Erzählens nunmehr als einer genuin literaturwissenschaftlichen Fragestellung für die Interpretation der Texte fruchtbar macht. „Erzählung“ definiert Thumm dabei in ihrer basalen Form „als mündlich oder schriftlich vermittelte Handlungen von Akteuren, von Ereignissen oder Gegebenheiten, die in Zeit und Raum verankert und ‚geschehen‘ sind“ (S. 283). Die „überraschende Gattungsvielfalt“ (S. 283) sei Indiz für eine breit angelegte Wirkabsicht. Dafür habe Goldtwurm die reformatorische Trias der Predigt (*doctrina*, *adhortatio* und *consolatio*) auf sein gesamtes erzählerisches Schaffen übertragen. Die Erzählung ist damit nie Selbstzweck; ganz im Sinne der Rhetorik will sie belehren und bewegen, um zu überzeugen. Eng verwoben ist die Rhetorik dabei mit der Dialektik, die zur Erhellung der jeweiligen Themen und Sachverhalte beiträgt. Exzessiv nutzt Goldtwurm die Technik der *compilatio*, mit Hilfe derer je neue Werke entstehen; die gewählten Erzählinhalte werden allesamt als *historia* bewertet und sind demgemäß „wahr“ – dies in Abgrenzung zur „Lügende“ der Altgläubigen. Aus den vorangegangenen Werkanalysen abstrahiert Thumm schließlich vier Ziele des Goldtwurm'schen Erzählens: Didaxe (Belehrung und Wissensvermittlung), Paränese (Besserung), Erbauung (Trost) und Identitätsstiftung (wir – die anderen). Angesprochen sind damit Ziele, die sich in je individueller Schwerpunktsetzung für das Gros protestan-

tischen Schrifttums der Reformationszeit und des sogenannten konfessionellen Zeitalters ausmachen lassen; in der Mikroperspektive auf Goldtwurm und für die Zeit des Interims erhalten sie konkrete Konturen. Das Vorgehen Goldtwurms bewertet Thumm resümierend als „Balanceakt zwischen sozialverträglichen rhetorisch-persuasiven und grenzwertigen manipulativ-propagandistischen Elementen“ (S. 303). Angesichts dieser Befunde mag es überraschen, dass Goldtwurm nicht selbst eine Predigtsammlung verfasst hat.

Thumm hat eine klar strukturierte, detailliert ausgearbeitete Monographie vorgelegt. Ein wenig irritierend ist die im Anhang kumulierte Zusammenstellung von Abkürzungen, Quellen und Sekundärliteratur. Hier hätte man sich aus Gründen der Übersichtlichkeit vor allem für die Quellen eine separate Auflistung gewünscht. Auch weist die Arbeit an einigen Stellen Redundanzen auf, die durch eine Straffung des Dargebotenen leicht zu vermeiden gewesen wären. Vor allem aber bleibt, der Verfasserin für ihre Akribie zu danken, mit der sie die Bedeutsamkeit des pragmatisch ausgerichteten Schrifttums vermeintlich „kleine(r) und unscheinbare(r) Theologe(n)“ wie Goldtwurm (S. 9) für den Erfolg reformatorischer und konfessioneller Agitation und dessen intellektueller und methodischer Grundlegung überzeugend herausgearbeitet hat.

Julia Gold

Katrin KELLER, *Die Kaiserin. Reich, Ritual und Dynastie*, Wien/Köln/Weimar 2021, 429 S., 4 farb., 43 sw. Abb., ISBN 978-3-205-21337-6, € 45.

Die vier Abschnitte der Arbeit umfassen den Zeitraum von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1745. Die Einleitung weist darauf hin, dass die wissenschaftliche Literatur bis in die 1990er-Jahre die Entwicklung des Reiches maßgeblich als männliche Angelegenheit beschrieben hat, obwohl die Herrschaft von Äbtissinnen reichsunmittelbarer Stifte, wie Quedlinburg oder Buchau, ebenso wenig verschwiegen wurde wie Regentschaften von Fürstinnen. Der erste Abschnitt der Arbeit „*An mulier sit capax imperii?* Die Reichspublizistik zur Rolle der Kaiserin“ rückt die Quellen in den Mittelpunkt. Ein Überblick, beginnend mit dem Werk von Melchior Goldast (1609/13), untersucht, wie man Kaiserin wurde und was dieses Amt darstellte. Nach den Juristen der Frühen Neuzeit war die Kaiserin die Gemahlin des Kaisers oder die Witwe seines Vorgängers. Auf der Grundlage der Reichspublizistik wurde die Frage der *majestas* der Kaiserin seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts diskutiert und dabei bis zur Goldenen Bulle von 1356 zurückverfolgt. Dazu wurde die Stellung der Kaiserin in der Reichspolitik behandelt. Die Kaiserin verfügte über eigene Erzämter. Der Fürstabt von Fulda besaß seit spätestens 1356 durch kaiserliches Privileg ein Anrecht auf das Erzkanzleramt, was wiederholt bestätigt wurde. Während der Krönung der Kaiserin stand ihm das Halten und Tragen der Krone zu. Die Reichspublizistik führte diese Stellung darauf zurück, dass er der Primas unter den Äbten des Reiches war. Anlässlich der Kaiserinnenkrönungen von 1690 und 1742 kam es sogar zu Streitigkeiten über ein eigenes Krönungsrecht des Fuldaer Abtes. Der Abt von St. Maximin in Trier ist als Erzkaplan der Kaiserin erwähnt, wobei eine mittelalterliche Tradition fortgeführt wurde. Das Erzmarschallamt hatte dagegen keine ältere Tradition. Es wurde

erst seit dem 17. Jahrhundert vom Fürstabt von Kempten beansprucht. Das *Ius Primarium Precum* der Kaiserin wurde seit dem 15. Jahrhundert erwähnt, aber auch in einem Diplom Elisabeths von Kärnten von 1299 angeführt.

Die Reichspublizistik hat die Stellung der Kaiserin umfangreich behandelt und historisiert, während in der Forschung des 20. Jahrhunderts diesen Fragen keine Beachtung geschenkt wurde. Der zweite Abschnitt der Untersuchung widmet sich „der Krönung der Kaiserin im Heiligen Römischen Reich der Frühen Neuzeit“, die nach dem Willen des Kaisers stattfand, der seiner Gemahlin Weihe und Salbung zukommen lassen wollte. Die Kaiserinnenkrönung der frühen Neuzeit war von höfischen und sakralen Elementen geprägt. Der rituelle Ablauf wies in der Zeit vom 10. bis ins 15. Jahrhundert nur geringe Modifikationen auf. Die Ordines und erzählenden Quellen überliefern den Krönungsablauf. Die Quellenlage hierzu ist im 17./18. Jahrhundert reichhaltiger, allerdings wurde mit der Wiederaufnahme der Kaiserinnenkrönungen 1612 kein neuer Ordo entwickelt. Der 1612 in den Gebeten verwandte Titel *Regina* wurde später zu *Imperatrix* verwandelt. Die rituellen Elemente der Kaiserinnenkrönungen blieben zwischen 1612 und 1742 weitgehend unverändert, doch wurde der zeremonialen Ausgestaltung große Aufmerksamkeit gewidmet.

Die Kaiserinnenkrönungen werden im Spannungsfeld von Kaiser und Kurfürsten gezeigt und im Anschluss in den Krönungen von 1612, 1630, 1637, 1653, 1690 und 1742 behandelt. Eine Reihe von Kaiserinnen wurde nie gekrönt, entweder weil sie früh starben oder mit ihrem Ehemann nie ins Reich kamen. Der dritte Abschnitt der Arbeit geht auf die „Kaiserinnen in den Medien“ ein. Ein Überblick über die Kaiserinnen in gedruckten Medien wird gegeben. Wien war von den aufgezählten 445 eigenständigen Schriften als Druckort von 89 Medien der bedeutendste, in weitem Abstand gefolgt von München (28), Augsburg (25), Nürnberg (22) bis hin zu Graz (5). Der Überblick über die Anlässe von Druckwerken zu den Kaiserinnen erschließt Hochzeiten, Niederkünfte, Gedächtnisschriften, Krönungen im Reich, aber auch in Ungarn und Böhmen. Die Erwähnungen der Kaiserinnen in den Druckwerken werden dargestellt. Die Krönungen werden dabei als „Medienereignis“ behandelt. Eindeutige Auftragswerke sind bei den Krönungsbeschreibungen nicht festzustellen. Demnach verließ man sich hier beim Hof auf die Aktivitäten Dritter. Die Druckorte der Krönungsbeschreibungen werden in einer Tabelle verglichen, Texte und Bilder waren in ein abgestimmtes Verhältnis gesetzt. Die Neugier war eine entscheidende Triebfeder dieses frühneuzeitlichen Medienwesens. Die Kaiserin und die Kaiserinwitwe waren als Mitglieder der kaiserlichen Dynastie weit über den Kreis des Hofes hinaus in der breiten Öffentlichkeit von allgemeinem Interesse. Die Krönungen waren für die Medienlandschaft Ereignisse besonderer Art. Die Herrschaftsfunktionen der Kaiserin im Reich wurden in ihrer medialen Präsenz meist auf den Platz an der Seite des Kaisers und das Tragen der Krone reduziert.

Der vierte Abschnitt „Handlungsfelder“ geht auf die Frage ein, was das Reich im Innersten zusammenhielt. Dieses erscheint weniger als Gefüge von Institutionen und ritueller Interaktion. Dynastische Beziehungen und territorial übergreifende Klientele waren bedeutende Elemente für den Zusammenhalt und das Funktionieren des Reiches. Die Habsburgerinnen haben im Rahmen der Repräsentation von Rang und Dignität der Dy-

nastie bei vielen Aufgaben eine gewichtige Rolle gespielt. Dabei haben die Audienzen eine große Bedeutung in der kaiserlichen Repräsentation gespielt. Die Kaiserin hat diese Repräsentation in der zeremoniellen Durchführung wahrgenommen, wie der Bericht über die Audienzen beim Reichstag 1663 beweist. Die Audienzen der Kaiserin in Wien waren ebenfalls in der durch vielfältige Rangstreitigkeiten geprägten Gesellschaft von hoher Bedeutung. Von Gewicht waren auch die durch Korrespondenzen der Kaiserinnen unterhaltenen Netzwerke. Das Korrespondenzregister der Kaiserin Eleonora Magdalena wird dazu eingehend untersucht. In der Tätigkeit der Kaiserinnen haben auch Patenschaften und Grußbriefe eine gewichtige Rolle gespielt. Dazu kamen Fürbitten und Beispiele als Fürsprecherin, wobei die Verwobenheit dieser Aktionen mit der Politik durch Beispiele gezeigt wird. Die Kaiserinwitwe Eleonora Magdalena als Regentin 1711/12 wird in ihrem Handeln umfassend untersucht. Der Anhang bietet eine Liste der Königinnen und Kaiserinnen der Frühen Neuzeit, eine Liste der Aufenthalte der Königinnen und Kaiserinnen im Reich zwischen 1562 und 1745, die Korrespondenz der Kaiserin Eleonora Magdalena 1697–1705 und eine Liste der Werke der Reichspublizistik, sowie die zusammengestellten Quellen und Literatur. Der Band geht erstmals umfassend auf die Stellung der Kaiserinnen der Frühen Neuzeit ein. Die bislang wenig beachtete Bedeutung der nach außen hin zuerst eher unbedeutend scheinenden Aufgaben der Kaiserin zeigt immer wieder deren tatsächliches Gewicht, was dem Band seine Stellung innerhalb der Forschungsarbeiten zur frühneuzeitlichen Geschichte des habsburgischen Kaiserhofes gibt.

Immo Eberl

Rolf BIDLINGMAIER, *Altes Schloss und Neues Schloss in Oettingen. Adelige Repräsentation im Hochbarock in familiärer Konkurrenz*, Petersberg 2020, 128 S., 98 farb., 10 sw. Abb., ISBN 978-3-7319-1083-1, € 22,95.

Die Einführung der Arbeit geht auf die bisherigen Untersuchungen zu den beiden Schlossbauten in Oettingen ein, um sich dann der Geschichte der Stadt und der Grafen von Oettingen zuzuwenden, die aber erst ab dem 15. Jahrhundert beachtet wird; so wird die Teilung zwischen den Brüdern Ludwig XI. und Friedrich III. 1410 als erste Teilung im Hause Oettingen bezeichnet. Die späteren Teilungen bis hin zu den heute bestehenden Linien Oettingen-Spielberg und Oettingen-Wallerstein werden kurz gestreift, wobei die im 16. Jahrhundert entstandene Konfessionsverschiedenheit der Linien dargestellt wird. Die bestehende Konkurrenz wird anhand der Erweiterung der katholischen Sebastianskirche aufgezeigt. Die Erhebung von Graf Albrecht Ernst I. von Oettingen-Oettingen in den Reichsfürstenstand 1674 mit maßgeblicher Unterstützung des Herzogs von Württemberg erfährt eine umfangreichere Schilderung. Albrecht Ernst I. hatte 1665 Christine Friederike von Württemberg, die Tochter Herzog Eberhards III., geheiratet. Nach deren Tod vermählte er sich 1682 mit ihrer Schwester Eberhardina Catharina. Wegen dieser Rangerhöhung kam es zu Streitigkeiten im Haus Oettingen, die man sich zum Teil umfangreicher erläutern gewünscht hätte. In einem weiteren Schritt wird „das Alte Schloss in Oettingen“ vorgestellt, das im 16. Jahrhundert mit mehreren Bauteilen errichtet worden

war. Der Baukomplex wurde – im Zusammenhang mit der Erhebung Albrecht Ernst I. in den Reichsfürstenstand – von 1672 bis 1675 durch einen Saalbau erweitert, der mit vier Grundrissen aus den Jahren 1805 (erstes Obergeschoss) und 1841 (1. und 2. Obergeschoss) und weiterem Bildmaterial vorgestellt wird. Der Bau war nach dem Kauf von 2500 Fensterscheiben im April 1678 im Innenausbau begriffen, der 1680 weitgehend abgeschlossen war. Der in diesem Bau im zweiten Obergeschoss untergebrachte Kaisersaal wurde zwischen 1673 und 1675 im Rohbau errichtet, in den folgenden Jahren ausgebaut und von Matthias Schmuzer und zehn Mitarbeitern stuckiert. Die Darstellung auf Grundlage der Archivalien des fürstlichen Archivs auf der Harburg zeigt die Baumaßnahmen bis Ende 1679. Der Kaisersaal fand breite Anerkennung in der Öffentlichkeit, wie Darstellungen von Nikolaus Goldmann (1696) und Johann Andreas Thomas (1720) bezeugen. Im Kompilationslibell von 1741 mit einer Beschreibung des Fürstentums Oettingen-Oettingen werden der Kaisersaal und die Baukosten beschrieben. Unterhalb des Kaisersaals waren im ersten Obergeschoss zwei Kaiserzimmer eingebaut, die durch das Kompilationslibell und Grundrisse von 1787 und 1792 überliefert sind. Die Kaiserzimmer waren für den Aufenthalt des Kaisers bei der Durchreise bestimmt. Ein solcher Aufenthalt wird für Kaiser Karl VI. 1711 eingehend beschrieben.

Die Schlosskirche des Alten Schlosses, deren Chor heute als Gruftkirche des Hauses Oettingen-Spielberg genutzt wird, wird mit ihren Stuckierungsarbeiten von Matthias Schmuzer 1678 und den Pflasterarbeiten von 1679 behandelt. Die Schlosskirche wurde 1798 bis auf den Chor abgebrochen und zur Gruftkirche umgebaut. Bei Wiederherstellung des mittelalterlichen Zustands der Gruftkirche 1956 wurden die Stuckdekorationen entfernt. Die fürstlichen Gemächer im dritten Obergeschoss des Hauptbaus wurden im Zuge der Baumaßnahmen ab 1673 renoviert, wobei sich die Arbeiten bis 1680 hinzogen. Das Alte Schloss wird ebenfalls im Kompilationslibell umfassend beschrieben. Nach dem Tod des Fürsten Albrecht Ernst II., mit dem 1731 die Linie Oettingen-Oettingen im Mannesstamm erlosch, fiel das Alte Schloss an die Linie Oettingen-Wallerstein. Graf Anton Carl von Oettingen-Wallerstein nahm 1736 eine Instandsetzung des Alten Schlosses in Angriff, mit der das Kapitel „Abbruch des Alten Schlosses“ beginnt. Die Auseinandersetzungen zwischen den Linien Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg um die Erbschaft der erloschenen Linie Oettingen-Oettingen zogen sich durch das ganze 18. Jahrhundert hin. Das Alte Schloss gelangte dabei 1781 in den Besitz der Linie Oettingen-Spielberg, wobei die Hintergründe nicht erläutert werden. Die mangelhafte Gebäudeunterhaltung führte 1787 zu ersten Abbrucharbeiten, die mit dem Abbruch des Langhauses der Schlosskirche 1798, des Hauptbaus 1805 und des Saalbaus 1849/50 fortgeführt wurden. Die restlichen Teile des Alten Schlosses mit Galerie, Tor und Flügel wurden 1852–1854 abgebrochen. Zuletzt wird der Herkulesbrunnen im Schlosshof beschrieben, was eine Bleistiftskizze Carl Spitzwegs von 1852 ergänzt. Der Brunnen verschwand 1866 aus Oettingen und wurde teilweise in den Hofgarten versetzt. Beschreibungen der Kirchen St. Sebastian (katholisch) und St. Jakob (evangelisch), die am Ende des 17. Jahrhunderts barockisiert wurden, schließen sich an. Das Neue Schloss in Oettingen wurde ab 1679 durch die Witwe des Grafen Johann Franz von Oettingen-Spielberg (1631–1665), Ludovika Rosalie (1630–1709), geborene Gräfin von Attems, und wohl auch durch ihren

Sohn Johann Wilhelm (1655–1685) errichtet. Die Bauten werden umfassend vorgestellt und durch Grundrisse ergänzt. Das ursprüngliche Walmdach wurde 1851 durch ein Satteldach ersetzt. Das Neue Schloss erhielt 1686/87 auch den im Barock wichtigen Treppenhausebau. Nach dem Tode von Graf Johann Wilhelm veranlasste sein Bruder Franz Albrecht (1663–1737) den weiteren Ausbau. Die Räumlichkeiten werden mit ihren im 19. Jahrhundert vorgenommenen Veränderungen beschrieben.

Das Neue Schloss wurde 1976–1979 einer Sanierung und Restaurierung unterzogen, die den Zustand der Erbauungszeit soweit möglich wiederherstellte. Matthias Schmuzer hat die Stuckdekorationen im Neuen Schloss und im Bereich der Wohn- und Repräsentationsräume von 1681 bis 1683 geschaffen. Die Arbeiten werden im Zuge der weiteren Ausgestaltung des Neuen Schlosses beschrieben und durch Abbildungen erweitert. Architekt des Schlosses war Matthias Weiß (1636–1707), der als bedeutendster Baumeister, vor allem im Herzogtum Württemberg, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts galt. Er hat die Kirche in Teinach, das Lustschloss im Kirbachtal im Stromberg und den Prinzenbau in Stuttgart sowie die Erweiterung von Schloss Stetten und den Ausbau von Schloss Winnenden geschaffen. Bei den Stuckatoren wird zunächst Carlo Brentano († 1684) behandelt, dann Johann Jacob Keller aus Bayreuth und Matthias Schmuzer (1636–1686), der an zahlreichen Orten Süddeutschlands tätig war. In den Abrechnungen werden die Mitarbeiter Schmuzers namentlich erwähnt, wobei Benedikt Vogel (1648–1713), ein Vetter der Brüder Michael, Matthias und Johann Schmuzer besonders gewürdigt wird. Nach den Bildhauern Johann Jakob Sommer und Johann Michael Ehinger werden die Maler Johann Wolfgang Dieterich, Johann Paul Auer, Carl Klemens Kretschmann, Johann Georg Knapich, Johann Heinrich Schönfeld und Johann Philipp Geiß genannt. Eine Würdigung ordnet die beiden Schlösser in Oettingen in die barocken Baumaßnahmen in der weiten Umgebung ein. Dabei wird die Bedeutung der kleinen Residenz behandelt, die am Anfang des 19. Jahrhunderts ihr Ende fand. Der Band schließt mit einer Zusammenstellung der Quellen und Literatur sowie einer abschließenden Stammtafel des Hauses Oettingen ab dem 16. Jahrhundert. Der Band vermittelt einen Überblick über die Schlossbauten in Oettingen und ihre Geschichte. Damit werden bedeutende Denkmäler in Bayerisch-Schwaben gewürdigt.

Immo Eberl

Neueste Geschichte

Marita KRAUSS / Erich KASBERGER, Ein Dorf im Nationalsozialismus. Pöcking 1930–1950, München 2020, 396 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-86222-321-3, € 28.

Das im Dezember 2019 vorgestellte Buch von Marita Krauss und Erich Kasberger ist das Ergebnis eines fünfjährigen Forschungsprozesses, der sich mit der Aufarbeitung der NS-Zeit im Umfeld einer ländlich-dörflichen Gemeinde im heutigen Landkreis Starnberg befasst. Den Auftrag zur kritischen Aufarbeitung der eigenen NS-Geschichte gab

die Gemeinde Pöcking 2014. Es ist das dritte Buch, das im Jahresverlauf 2019 zur NS-Thematik im Landkreis Starnberg erschienen ist.¹ Für die Ausarbeitung konnten mit Marita Krauss und Erich Kasberger zwei Forscher gewonnen werden, die bereits zahlreiche Studien und Arbeiten zur NS-Geschichte Münchens und des Münchner Raums erarbeitet haben. Krauss, die seit 2008 den Lehrstuhl für europäische Regionalgeschichte sowie bayerische und schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg innehat, zählt die Geschichte des Nationalsozialismus in München zu ihren Forschungsschwerpunkten. An der wissenschaftlichen Konzeption des 2015 eröffneten NS-Dokumentationszentrums München wirkte sie mit. Als Stadtteilmforscher erarbeitete Kasberger einige Studien zur NS-Geschichte und deren Facetten zum Münchner Stadtteil Berg am Laim.

Angelegt ist das Projekt als Mikrostudie, die „das Große im Kleinen“ (S. 7) zeigen soll. Untersuchungsraum ist der heutige Ort Pöcking – bestehend aus den Ortsteilen Pöcking, Aschering, Maising, Niederpöcking und Possenhofen. Sein heutiger gemeindlicher Zugschnitt entstand durch die bayerische Gemeindegebietsreform 1972. Bis zum Zusammenschluss waren Pöcking, zu dem bereits die Ortsteile Possenhofen und Niederpöcking gehörten, Aschering und Masing eigenständige Gemeinden. Aufgeteilt ist die Studie in 15 Kapitel, deren Schwerpunktsetzung unterschiedlich ausfällt, von personenzentrierten Ansätzen bis zur themenorientierten Aufarbeitung. Zum Ziel ihrer Untersuchung setzten sich die Autoren, „zu zeigen, wie unterschiedlich sich jeweils der Nationalsozialismus ausprägte und wie sehr dies von Personen abhing“ (S. 7). Dabei sollen über die Analyse der jeweiligen Handlungsspielräume auch Erkenntnisse für die Gegenwart und Zukunft herausgearbeitet werden. Dem weniger erforschten Mikrokosmos Dorf stellen die Autoren den weitaus besser erforschten Makrokosmos Stadt gegenüber. Krauss und Kasberger schaffen durch ihre Studie einem Desiderat Abhilfe, da die landesgeschichtliche NS-Forschung sich bisher schwerpunktmäßig auf die obersten Verwaltungs- und Handlungsebenen und größere Städte fokussierte. Studien zum Wirken in ländlichen und kleinräumigen Strukturen, wie kleineren Gemeinden und Dörfern, fehlen hingegen oftmals und werden erst nach und nach erarbeitet.

Innovativ am Ansatz von Krauss und Kasberger ist, dass für den Vergleich von Stadt und Land eine aufwändige statistisch-quantitative Auswertung der Mitgliedschaften der Bewohner in Partei und NS-Organisationen angestellt wurde. Ausgehend von der These, dass „fast zwei Drittel der deutschen Bevölkerung in der NSDAP oder ihrer Untergliederungen organisiert waren“ (S. 108), entwickelten die beiden Autoren ihren statistischen Vergleich. Dabei versuchten sie die Eindringungstiefe des Nationalsozialismus in das Dorf und das dortige katholische Milieu quantitativ und qualitativ zu erfassen und die eingangs gestellte These auf ihre Validität hin zu prüfen. Zur Einordnung ihrer Ergebnisse verglichen sie den Untersuchungsraum Pöcking mit ähnlich strukturierten evangelischen Dörfern aus dem fränkischen Bereich sowie den bayerisch-schwäbischen Städten Augsburg

¹ Darüber hinaus sind erschienen Paul HOSER, Starnberger Stadtgeschichte, Bd. 10/2: Politische Geschichte Starnbergs. Von der Herrschaft der NSDAP bis zur Gemeindegebietsreform 1978, 2 Tl.-Bde., Starnberg 2019; Friedrike HELLERER, Die NSDAP im Landkreis Starnberg. Von den Anfängen bis zur Konsolidierung der Macht (1919–1938), Herrsching a. Ammersee 2019.

und Kaufbeuren. Auch für die Referenzpartner wurden entsprechende Daten erhoben. Als Datengrundlage dienten schließlich über 12.000 ausgewertete Entnazifizierungsfragebögen aus der Überlieferung des Landkreises Starnberg, des Landkreises Rothenburg ob der Tauber und der Städte Augsburg und Kaufbeuren. Auswahlkriterien für die fränkischen Dörfer waren eine vergleichbare Bevölkerungsanzahl und die überwiegende konfessionelle Zugehörigkeit zum evangelischen Glauben, während die Städte wegen ihrer Größe und bikonfessionellen Vergangenheit ausgewählt wurden. Ermittelt wurden die Partei- und Organisationsmitgliedschaften als auch der Anteil der Nicht-Organisierten an der Bevölkerung. Krauss und Kasberger halten in ihrer Analyse fest, dass der Nationalsozialismus in Pöcking nur in geringerem Maße Fuß fassen und die Gesellschaft nicht in allen Bereichen durchdringen konnte, wie es in den Vergleichsorten der Fall war. Ausschlaggebend für die geringe Durchdringungstiefe seien – neben der katholischen Kirche und ihrer Wirkmächtigkeit – die örtlichen sozialen Netzwerke, die „soziale Kontrolle auf dem Dorf“ (S. 11) und auch das Agieren der dörflichen Führungseliten gewesen. So zeigt die detaillierte Studie die Mikrostrukturen des Nationalsozialismus im dörflichen Kontext anschaulich auf.

Um die Handlungsräume einzelner Akteure zu erörtern, haben die Autoren verschiedene Personengruppen und Einzelpersonen aus der dörflichen Lebenswelt ausgewählt. Dabei beschränken sie sich nicht auf die funktionalen Entscheidungsträger, dörflichen Eliten und alteingesessenen Bewohner, sondern öffnen den Blick auch auf später Zugezogene. Besonders spannend ist die Gegenüberstellung von Handelnden aus dem bäuerlich-ländlichen Milieu und „anderen Dorfbewohner(n)“ (S. 221), welche die Autoren auch als „dritter Teil der Pöckinger Bevölkerung“ (S. 222) bezeichnen. Dabei handelt es sich um „städtische Großbürger“ (S. 222) aus dem nahen München. Nicht nur prallten hier verschiedene Lebenswelten auf engstem Raum aufeinander, sondern unterschiedlich war auch das Verhalten beider Gruppen in der NS-Zeit. Zehn akribische erarbeitete Kurzbiographien stellen exemplarisch Lebenswege und Haltungen der „anderen Dorfbewohner“ (S. 221) anschaulich dar und zeigen die teilweise großen Gegensätze zur Einwohnerschaft des Kerndorfs auf.

Insgesamt ist die Studie ein gelungener Einblick in den dörflichen Alltag zwischen 1930 und 1950. Das Erweitern des Untersuchungszeitraums auf die Jahre vor der Machtergreifung und in die unmittelbare Nachkriegszeit erleichtert die Darstellung von Brüchen und Kontinuitäten sowie der durch den Nationalsozialismus ausgelösten Transformationsprozesse im Ort und in der örtlichen Gesellschaft. Durch einen personalen Zugang gelingt es den Autoren, das eingangs formulierte Ziel, Handlungsräume zu untersuchen, zu erreichen. Die quantitativ-statistische Analyse bietet neue Forschungserkenntnisse, wobei eine Generalisierung dieser erst durch weitere Fallbeispiele gegeben sein dürfte. Als Vorbild für ähnliche Forschungsvorhaben kann der methodische Ansatz herangezogen werden, wenngleich eine ausreichende und aussagekräftige Quellenbasis als unbedingte Voraussetzung gelten muss. Doch bietet der innovative Ansatz tiefere Einblicke in die Wirkungsweisen des dörflichen Mikrokosmos zur NS-Zeit, bringt das Urteil einer nahezu flächendeckenden Organisiertheit der deutschen Bevölkerung ins Wanken und setzt Impulse für weitere ähnliche Projekte in der Landesgeschichte.

Martha SCHAD, Komm und setz dich, lieber Gast. Am Tisch mit Bertolt Brecht und Helene Weigel, Augsburg 2019, 208 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-946282-15-0, € 24,95.

Die bekannte Historikerin widmet sich auch mit diesem Buch, wie schon oft, einem Frauenthema. Tatsächlich steht weniger der aus Augsburg stammende „Stückeschreiber“ Bertolt Brecht im Fokus, sondern seine Ehefrau Helene Weigel. Diese spielte als enge Mitarbeiterin und herausragende Darstellerin insbesondere der Mutter Courage eine überaus wichtige Rolle im Leben des Theatermanns Bertolt Brecht. Dabei hebt Martha Schad neben der kongenialen Bühnenkünstlerin die ganz private Rolle Helene Weigels als virtuose Köchin hervor. Denn die aus Wien stammende Schauspielerin verwöhnte den Dichter und seine Gäste mit österreichischer Hausmannkost vom Tafelspitz bis zu Salzburger Nockerln. Bezüglich der kulinarischen Details schöpft Martha Schad aus dem persönlichen Kochbuch Weigels und tradiert die vielfältigen Rezepte, die von Verlagsseite mit farbigen Fotografien ausgestattet wurden. Überhaupt ist die Bebilderung des Bands zur Biographie Weigels und ihrer Tochter Barbara Brecht-Schall geradezu üppig zu nennen. Wie immer beschränkt sich die Historikerin Martha Schad, die auch über Ludwig Thoma schon literaturgeschichtlich gearbeitet hat, nicht auf Sekundärliteratur, sondern geht mit Fortune, Fleiß und Findelglück *ad fontes* – in Nachlässen und Archiven. So erhält dann auch der Brecht-Kenner eine faszinierende Doppelbiographie des Künstlerpaares Brecht-Weigel.

Besonders zu Brechts Exiljahren thematisiert Martha Schad immer wieder dessen Heimweh nach Augsburg, beispielsweise bekannte jener im Dezember 1947 im kalifornischen Exil bei der Beschäftigung mit Hölderlin: „Ich finde schwäbische Tonfälle und gymnasiale Lateinkonstruktionen und fühle mich daheim“ (S. 99). In den USA ist der Satz von den konservativen Essgewohnheiten Brechts entstanden (S. 101): „Herr B. war sehr konservativ beim Essen und Trinken. Er verschmähte alles, was er in seiner Vaterstadt A. nicht gegessen hatte. Im Goldenen Westen der berühmten Staaten servierte man ihm ein auserlesenes Gericht, um ihn zu ehren. Er betrachtete es voll Misstrauen. Dann schob er denn Teller mit einer endgültigen Geste von sich und erklärte: ‚Das isst man in A. nicht.‘“ Bekannt ist auch Brechts Aussage vor dem berüchtigten McCarthy-Ausschuss, wo er mit gespielter Naivität und Augsburgischem *pidgeon english* die Kommission zum Narren hielt, wobei Brechts Tochter Barbara bestätigte, dass ihr Vater sonst ein viel besseres Englisch gesprochen habe, während andererseits Lion Feuchtwanger als kalifornischer Nachbar bei Brecht das schöne „Münchener Humanisten- und Augsburgener Renaissance-Deutsch“ durchhörte (S. 106).

Neben der amerikanischen Exilzeit thematisiert Martha Schad nicht weniger ausführlich die folgenden Ostberliner Jahre. Sehr verdienstvoll ist darüber hinaus ein eigenes Kapitel über die berühmte Schauspielerin und Brecht-Interpretin Therese Giehse, deren Vorfahren dem schwäbischen Landjudentum entstammten (Hainsfarth und Ichenhausen). In der Summe erhält man einen soliden Überblick zu Brecht und den ihn umgebenden kongenialen Frauen. Wie alle Bücher Martha Schads ist auch dieses gründlich recherchiert und überaus ansprechend formuliert.

Markus NAUMANN (Bearb.), *Souvenirs de captivité. Zeichnungen aus dem KZ-Außenlager Kempten* (Kataloge und Schriften der Museen der Stadt Kempten [Allgäu] 27) Friedberg 2020, 124 S., 76 Abb., ISBN 978-3-9820130-6-0, € 18.

Das Cover des vorliegenden Buches ist beklemmend: Links im Vordergrund der schlichten, aber präzise ausgeführten farbigen Zeichnung sieht man einen traurig dreinblickenden Mann, der auf einem Hocker steht. Er ist kahlgeschoren und trägt gestreifte, an einigen Stellen offenbar blutdurchtränkte Häftlingskleidung. Seine Hände sind hinter dem Rücken gefesselt. Vor seiner Brust hängt ein Schild mit der Aufschrift *Je me suis à vadé* [sic!] („Ich bin geflohen“). Dem Häftling gegenüber steht ein weiterer Mann. Er trägt eine makellose grüne Uniform mit passender Schirmmütze, lange schwarze Schaftstiefel und ein ebensolches Koppel. Sein Erscheinungsbild ist straff und selbstbewusst. Der Unterschied zu dem unglücklichen Häftling könnte kaum größer sein. Beobachtet wird die Szenerie von mehreren Männern, die in der rechten Bildhälfte gruppiert sind und angespannt strammstehen. Ihre Häftlingskleidung weist sie als Kameraden des Mannes auf dem Hocker aus. Offensichtlich hat man sie gezwungen, sich anzuschauen, was der Uniformierte ihrem Leidensgenossen bereits angetan hat und, so steht zu befürchten, auch noch antun wird. Die unheilvolle Stimmung, die über dem gesamten Bild liegt, lässt sich förmlich mit Händen greifen. Die gerade beschriebene Zeichnung ist nur eine von insgesamt 31 von derselben Feder gefertigten Illustrationen, die sich in dem von Markus Naumann verantworteten Katalog finden. Vorlage bildeten zwei äußerlich eher unscheinbare, inhaltlich dafür aber umso wertvollere Hefte, die das Stadtmuseum Kempten 2017 erwerben konnte. Sie entstanden in den Jahren 1944/45 im KZ-Außenlager Kempten und zeigen nicht mehr und nicht weniger als das alltägliche Leben in einem Konzentrationslager in all seinen meist brutalen, mitunter auch banalen Facetten.

Dass die beiden außergewöhnlichen Hefte überhaupt existieren, ist dem ehemaligen Lagerhäftling Paul Wernet (1922–2016) zu verdanken. Wernet war im lothringischen Sarreguemines (Saargemünd) deutsch- und französischsprachig aufgewachsen. Um sich dem zwangsweisen Dienst in der Wehrmacht zu entziehen, tauchte Wernet 1942 unter und schloss sich der Résistance an. Doch bereits Ende 1943 wurde er verhaftet und über diverse Zwischenstationen im August 1944 schließlich in das zum Dachauer KZ-Komplex gehörende Außenlager Kempten eingeliefert. Dort schloss er Freundschaft mit einem vermutlich niederländischen Häftling, der Wernet aus Dankbarkeit für geleistete Dolmetscherdienste die beiden illustrierten Hefte schenkte. Wernet gelang es, die Kladden über Kriegs- und Nachkriegswirren bis in die Gegenwart zu retten. Vor einer Veröffentlichung allerdings scheute er lange zurück. Zu sehr fürchtete er, die Zeichnungen könnten als Verharmlosung der KZ-Haft missverstanden werden. Erst zum Ende seines Lebens änderte er seine Haltung. Wernets Wunsch war es nunmehr, dass die Illustrationen dorthin zurückkehren sollten, wo sie entstanden waren. Die zurückliegenden sieben Jahrzehnte hatten allerdings ihre Spuren hinterlassen. Beide Hefte waren konservatorisch angegriffen und nicht dafür geeignet, der Öffentlichkeit im Original zugänglich gemacht zu werden. Insofern war es naheliegend, dass die Stadt Kempten eine andere Lösung wählte. Ausgewählte Ansichten aus beiden Heften werden seither als Reproduktionen im Stadtmuseum

ausgestellt. Für all diejenigen hingegen, die nicht selbst nach Kempten kommen können oder sich einen Überblick über sämtliche in denen Heften enthaltenen Zeichnungen verschaffen möchten, ist der vorliegende Katalog gedacht.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile, von denen der erste der historischen Einführung in die Thematik dient. Ausgiebig und auf breiter Quellenlage beleuchtet Naumann die Biografie Wernets sowie die Geschichte des KZ-Außenlagers Kempten und des dortigen Häftlingseinsatzes. Vorgestellt wird auch der maßgebliche Ort von Wernets Zwangsarbeitsort, die damalige Kemptener Tierzucht- und heutige Allgäu-halle. Im Auftrag von BMW, so erfährt man, ließ die Helmuth Sachse KG dort sogenannte Kommandogeräte, die wesentliche Funktionen von Flugzeugmotoren selbstständig regelten, anfertigen. Schikanen und Versorgungsschwierigkeiten waren auch in Kempten gang und gäbe. Auch hierüber gibt der dieser Katalogteil detailliert Aufschluss. Dass die, wie Wernet, überwiegend aus Frankreich stammenden KZ-Häftlinge Kempten trotzdem als *gut Kommando* (S. 32) bezeichneten, sagt mit wenigen Worten viel über die alltägliche Brutalität und Barbarei im deutschen KZ-System aus. Der zweite Abschnitt des Katalogs enthält den eigentlichen Bildteil. Auf der rechten Hälfte einer jeden Doppelseite ist jeweils eine der Ansichten aus den beiden Heften zu sehen, auf der linken Hälfte die dazu gehörende kontextualisierende Bildbeschreibung. Wo immer möglich, werden den handgefertigten Illustrationen Fotografien der dort dargestellten Örtlichkeiten gegenübergestellt. Die ohnehin schon plastischen Zeichnungen gewinnen dadurch abermals an Anschaulichkeit. Es ist kaum sinnvoll, im Rahmen dieser Besprechung einzeln auf all die Abbildungen einzugehen, die in den beiden Heften enthalten sind. Wie weiter oben schon angedeutet, liegen echtes Grauen und falsche Idylle oft dicht nebeneinander. Dramatischen Zeichnungen, welche die Häftlinge nach einem Bombenangriff beim Bergen eines Blindgängers, bei erniedrigenden Leibesvisitationen oder beim demütigenden Antreten auf dem Appellplatz zeigen, stehen Abbildungen gegenüber, die etwa das gemeinsame Essen oder sogar die Vorbereitung und Durchführung einer Weihnachtsfeier zeigen. Wichtiger ist es insofern, sich noch einmal vor Augen zu führen, worin die eigentliche Besonderheit der Zeichnungen besteht: Darin nämlich, dass sie uns einen authentischen, nicht durch spätere Erlebnisse veränderten Blick auf den Alltag in einem deutschen KZ-Außenlager in den Jahren 1944/45 aus Sicht eines einzelnen Häftlings gewähren. Es ist Markus Naumann zu danken, diese einzigartige historische Quelle mustergültig aufbereitet zu haben.

Peter Keller

Nicole BICKHOFF/Wolfgang MÄHRLE (Hg.), *Romantik in Württemberg* (Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung. Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins 6) Stuttgart 2020, 254 S., 20 farb., 17 sw. Abb., ISBN 978-3-17-039340-0, € 28.

Der Band mit seinen elf Beiträgen geht auf eine Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine im Juni 2018 anlässlich der Feierlichkeiten zum 175-jährigen Jubiläum des Württember-

gischen Geschichts- und Altertumsverein in Stuttgart zurück. Die Beiträge zeigen, dass auch in Württemberg die Leitvorstellungen der Romantik nach 1800 auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Neben Uhland und Kerner sind Gustav Schwab, Karl Mayer, Wilhelm Hauff und Eduard Mörike zu nennen. Trotz der klassizistischen Prägung der bildenden Künste unter König Wilhelm I. in Stuttgart wurden Werke anderer Kunstrichtungen geschaffen, doch hat die geringe Förderung romantischer Ideale keine Spitzenleistungen hervorgebracht. Die Romantik übte aber einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entwicklung der geisteswissenschaftlichen Fächer aus.

Der erste Beitrag widmet sich der „Architektur der Romantik in Württemberg“ (Klaus Jan PHILIPP). Architektur als „romantisch“ zu charakterisieren war natürlich erst seit der Romantik möglich, hatte aber ihren Ursprung im frühen 18. Jahrhundert. Die Wirkung der Baukunst wurde seit den späten 1780er-Jahren in Deutschland diskutiert und zu einer Theorie über den Charakter der Gebäude verfestigt. Dabei spielte auch die Landschaft eine Rolle. Die „Wissensgeschichte des Burgenbaus“ wird eingehend erörtert, um dann zu den „Baustile(n) in Württemberg“ zu gelangen und zuletzt Schloss Lichtenstein zu beschreiben. Der Aufsatz „Die Bildende Kunst der Romantik in Württemberg und ihre Definitionsproblematik“ (Wolf EIERMANN) kommt zum Ergebnis, dass die englische Vedutengraphik zum Vorbild der deutschen wurde. Der Beitrag „Romantisch ja, Romantik nein. Tradition und Moderne der württembergischen Hofmusik im 19. Jahrhundert“ (Reiner NÄGELE) behandelt die Musikentwicklung der Residenz. Der württembergische Hof zögerte – nach dem Ausscheiden Niccolò Jommellis als Oberkapellmeister 1769 – lange Zeit, sich der Moderne zu öffnen, was erst Anfang der 1790er-Jahre geschah. Das weitere Musikleben des württembergischen Hofes wurde zwischen 1819 und 1856 von Peter Lindtpaintner geprägt, doch hat dieser trotz seiner Bedeutung wie die meisten Zeitgenossen über seine Lebensspanne nicht hinausgestrahlt. Friedrich Silchers „romantische“ Volkslieder (Friedhelm BRUSNIAK) zeigen den Tübinger Musikdirektor als Erfinder und Bearbeiter volkstümlicher Melodien und sein Wirken, das seit 1989 in der Forschung differenzierter betrachtet wird. Die „Schwäbische Orgelromantik“ wird am Beispiel des „Orgelbauers Eberhard Friedrich Walcker und seiner Schüler“ (Roland EBERLEIN) behandelt. Aus Schwaben stammen wenige, heute zumeist vergessene romantische Orgelkomponisten, doch ging die deutsche Orgelromantik zu einem wesentlichen Teil – wegen des Orgelbauers Walcker (1794–1872) – von Württemberg aus. Walcker erhielt 1827 den Auftrag zum Neubau der Orgel der Paulskirche in Frankfurt, die ihn nach ihrer Fertigstellung 1833 weithin bekannt machte. Er erhielt immer wieder Aufträge zum Bau großer Orgeln, hat aber weiterhin auch kleine gebaut. Vor allem ging aus seiner Werkstatt eine Reihe von Orgelbauern hervor, die eigene Firmen gründeten. Von den unter seiner Leitung entstandenen 272 Orgeln haben sich wenige erhalten, weil diese zwischen 1925 und etwa 1975 meist überarbeitet wurden.

Wilhelm Hauffs Märchenalmanache (Barbara POTTHAST) werden in ihren Erzählzyklen vorgestellt, die an bis in die Antike zurückreichende Traditionen anknüpften. In Hauffs Märchen hat die Verwandlung die dynamische Umgestaltung der alteuropäischen Gesellschaft nachempfunden und sogar revolutionäre Züge gezeigt. Heinrich Heines erbitterter Streit mit der schwäbischen Dichterschule ab 1836 (Gunnar OCH) wird in Einzelheiten

geschildert. Der Beitrag „Das Cotta'sche ‚Morgenblatt‘, die Romantik und die Schwaben“ (Helmuth MOJEM) erschließt in „einer Gegenüberstellung“ das Verhältnis der schwäbischen Romantik zum Cotta-Verlag. Während die schwäbische Romantik an Tübingen gebunden blieb, versuchte das Morgenblatt als bedeutendstes Kulturjournal Deutschlands im 19. Jahrhundert den romantischen Impulsen entgegenzutreten. Das aus studentischem Geist entstandene Sonntagsblatt wurde von Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab dem Morgenblatt gegenübergestellt. Die Unterschiede der drei Protagonisten werden dabei herausgearbeitet. Die beiden Blätter haben sich teilweise überschritten, doch ihren eigenen Charakter behalten. Die „Schwäbische philologische Romantik“ (Stefan KNÖDLER) wurde in ihrem zusammenfassenden Begriff von den betroffenen Dichtern zwar abgelehnt, hatte aber in dem von Ludwig Uhland 1830–1832 in Tübingen abgehaltenen Seminar „Stylistikum“, wo Aufsätze und Gedichte der Studenten besprochen wurden, eine lang nachwirkende Bedeutung. Das bei den ersten Romantikern ausgeprägte philologische Interesse wurde ab 1805 in Tübingen von dem Freundeskreis um Uhland und Kerner aufgenommen. Uhland hat nach Studien in Paris sein Verständnis als Philologe entwickelt. In seinem inneren Ringen zwischen Dichter, Politiker und Philologe hat er sich erst nach dem Scheitern des Parlaments der Paulskirche wieder der Philologie zugewandt. Seine Forschungen waren von romantischen Vorbildern geprägt, was er an seine Schüler weitergab.

Die Schwäbische Alb war im Königreich Württemberg zu einer zentralen Landschaft geworden, wie sich aus dem Beitrag „Die schwäbische Alb in der Romantik aus landeskundlicher Sicht“ (Roland DEIGENDESCH) ergibt. Zum Wahrzeichen der Romantik, der historischen Architektur, aber auch der Schwäbischen Alb wurde das 1839–1842 erbaute Schloss Lichtenstein. Der Beitrag „Württembergs letzter Ritter. Wilhelm Herzog von Urach Graf von Württemberg und die Romantik“ (Wolfgang MÄHRLE) fragt nach Prägungen und Lebensstil des Bauherrn. Der bislang außerhalb des Forschungsinteresses stehende Fürst wird in seinem Leben und Handeln untersucht und gewürdigt. Das Buch schließt mit einer Beschreibung des Festakts zum 175-jährigen Bestehen des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, dem Abdruck der Festreden und dem Beitrag Rüdiger SAFRANSKIS „Romantik als Epoche und als Haltung“. Der Band führt die Romantik in Württemberg in eine neue Bewertungsphase ein, die indirekt weit über Württemberg hinausführt und damit ein würdiges Thema des 175-jährigen Jubiläums des geschichtsforschenden Landesvereins darstellt, das gleichzeitig aber auch den maßgeblichen Gründer des Vereins und Erbauer des Schlosses Lichtenstein, Herzog Wilhelm von Urach, würdigt. Etwas bedauerlich ist dabei der in den Beiträgen eher auf Württemberg als auf den schwäbischen Siedlungsraum zentrierte Blick.

Immo Eberl

Epochenübergreifend

Katharina WEIGAND (Hg.), Eine Reise durch Bayern, München 2020, 548 S., 1 Karte, ISBN 978-3-8316-4859-7, € 39.

Der vorliegende Band „Eine Reise durch Bayern“ ist siebter und letzter Teil einer Reihe von Veröffentlichungen zur Bavaristischen Ringvorlesung an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Diese im Sommersemester 2000 begonnene und im Wintersemester 2012/13 abgeschlossene Reihe war bei den Studierenden so populär, dass sie als „die beliebteste Geschichtsstunde Münchens“ erinnert wird. Die Herausgeberin, Katharina Weigand, lehrt als Akademische Rätin Bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und organisierte diese Reihe, deren Vorträge auch auf ARD-alpha ausgestrahlt wurden. Darüber hinaus hat sie die Ringvorlesungen in einer gleichnamigen Buchreihe publiziert und damit einem deutlich breiteren Publikum zugänglich gemacht. Ausgehend von dem Desiderat der historischen Betrachtung geschichtsträchtiger Orte in Bayern, an denen sich in besonderer Weise die Landesgeschichte kristallisiert hat, werden das Wirken bedeutender Menschen, zukunftsweisende Entwicklungen wie auch Stätten dynastischer, machtpolitischer und wirtschaftspolitischer Prozesse beleuchtet. Anhand von 23 Beiträgen werden der Leserschaft Einblicke quer durch alle Epochen, vom frühen Mittelalter bis in die heutige Zeit geboten. Die Einleitung der Herausgeberin und der abschließende Beitrag des Initiators Hans-Michael KÖRNER bilden den Rahmen für ein breites Spektrum quer durch die bayerische Geschichte.

Innerhalb dieses Rahmens finden sich Beiträge zu Scheyern und den „Anfängen des Hauses Wittelsbach“ (Michael STEPHAN) und Fürth mit einer Erkundung eines Vorortes „der bayerischen Industrialisierung im 19. Jahrhundert“ (Werner K. BLESSING), zu Berchtesgaden als Ort „zwischen Bayern und Salzburg“ (Johannes LANG) und Flossenbürg als „europäischem Erinnerungsort“ (Jörg SKRIEBELEIT), zu Nürnberg im „Glanz der Dürerzeit“ (Peter FLEISCHMANN) sowie auch zu Bad Tölz und dem „Heimatschutz im ausgehenden 19. Jahrhundert“ (Jörg ZEDLER). Es erscheinen Orte aus sämtlichen bayerischen Regionen – so werden auch mehrere Orte Bayerisch-Schwabens in den Blick genommen. Die schwäbische Perspektive ist vertreten mit Aufsätzen zu Augsburg, Nördlingen, Dillingen sowie Irsee; diese Erinnerungsorte werden im Folgenden ausführlicher betrachtet. Mit Augsburg als der „Fuggerstadt“ und dem Bild der Reichsstadt befasst sich Regina DAUSER in vier Schritten: Zur Orientierung beginnt das Kapitel mit einem kurzen Überblick zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Reichsstadt zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Nach einer Vorstellung des Aufstiegs der Familie Fugger folgt eine Darstellung zeitgenössischer Quellen zur Bedeutung der Fugger und ihrer Handelsgesellschaft für die Stadt. Anhand der Aufzeichnungen des zeitgenössischen Chronisten und Kaufmanns Wilhelm Rem, des Benediktinermönchs Clemens Sender, einzelner protestantischer Chronisten wie des Handelsdieners Georg Kölderer macht Dauser die Ambivalenz zwischen den Fuggern und der Augsburger Bevölkerung deutlich. Auch über Reiseberichte und biographische Notizen nähert sich der Beitrag den Fuggerschen Wohn- und Geschäftsgebäuden und städtebaulichen Attraktionen wie dem Rathaus, dem Zeughaus und den Prachtbrunnen und

damit auch der Stadt als Handels- und Bankenplatz. Den Abschluss bildet ein Blick auf die Langzeitwirkungen der Verbindung zwischen den Fuggern und der Stadt Augsburg.

Unter dem Titel „Eine Reichsstadt wird bayerisch“ befasst sich Wilfried SPONSEL mit der wechselhaften Geschichte der ehemals freien Reichsstadt Nördlingen. Ausgehend von den Schilderungen des Chronisten Christian Gottfried Sylvester Ammerbacher, schildert der Beitrag die Ereignisse des Jahres 1802, in denen innerhalb weniger Wochen „völlig neue politische Verhältnisse geschaffen wurden“ (S. 269). Der Leser erfährt interessante Details zur gesellschaftlichen und finanziellen Situation wie des Verwaltungssystems der Stadt. Sponzel geht auf mögliche Motive politischer Befürworter und Gegner des Regierungswechsels und die damit verbundenen politischen, administrativen, juristischen und religiösen Veränderungen samt personalen Wechsel ein. Abschließend wird die Bedeutung der Zäsur für die Zentralitätsfunktion für die Stadt als Messe- und Handelsort und die Hoffnungen der Nördlinger Bürger auf „das Glück der Ruhe, des dauerhaften Friedens und des Wohlstandes“ (S. 289) diskutiert. Sehr gewinnbringend ist der Vergleich der militärischen und zivilen Inbesitznahme Nördlingens mit ähnlichen Prozessen in anderen Reichsstädten Bayerns und die Einordnung der Situation der Stadt am Vorabend der Mediatisierung.

Als weitere Stadt Schwabens betrachtet Rolf KIESSLING Dillingen und die Universität der Jesuiten. Der Autor nähert sich der Thematik über Georg Stengels Theaterstück *Otho redivivus*, das die Konfrontation der beiden konkurrierenden Konfessionen thematisiert und über die theologische Verurteilung der Gegenseite auf die Ausbildung neuer Eliten als Instrument verweist. Diesem Einstieg über die Metaebene folgt der Blick auf die Bedeutung der Universitätsgründung für die Entwicklung der Stadt Dillingen wie auch für die Bildungsgeschichte. Nach einer kurzen Skizzierung der städtischen Bildungslandschaft und der Darstellung der Gründerjahre der Universität als „erste katholische Universitäts-Neugründung im deutschen Sprachraum“ (S. 160) gegen Mitte des 16. Jahrhunderts diskutiert Kießling die Wirkungen der Universität im deutschen und europäischen Kontext wie auch ihre regionale Funktion. Als eindrucksvolle Erfolge werden nicht zuletzt circa 30.000 Studenten angeführt, die in Dillingen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert ausgebildet wurden, aus deren Reihen insgesamt 43 spätere Bischöfe und 512 spätere Domkanoniker stammten. Abschließend richtet sich der Fokus wieder auf den Stellenwert der Universität in der städtischen Kommune.

Mit einem speziellen Blick auf die Entwicklung eines Bildungsortes der katholischen Aufklärung hin zur Schwabenakademie im Schwäbischen Bildungszentrum befasst sich Markwart HERZOG mit Irsee im Allgäu. Der Beitrag konzentriert sich vor allem auf die Geschichte des Klosters Irsee in drei Epochenschritten: Zunächst etwa 620 Jahre als Benediktinerkloster, später circa 120 Jahre als psychiatrische Anstalt und seit 50 Jahren als Tagungshotel mit Akademie. Nach dieser chronologischen Abfolge strukturiert sich auch der Beitrag. Herzog beschreibt Gründungsphase und Hochzeit des Klosters, die sich in der Architektur des 18. Jahrhunderts widerspiegelt – eine Phase, in der das „Benediktinerstift (in) seiner volle(n) wissenschaftliche(n) und künstlerische(n) Blüte“ (S. 213) stand. Die Beteiligung der Irseer Mönche am wissenschaftlichen Diskurs ihrer Zeit kristallisiert sich an Fachpublikationen und Bildungsangeboten im Geist der katholischen Aufklärung.

Herzog beschreibt die spätere Geschichte des Hauses als Pflegeanstalt für chronisch und psychisch kranke Menschen im Spannungsfeld einer reformorientiertem psychiatrischen Versorgung und einer von der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik geprägten Einrichtung. Insbesondere die ambivalente Rolle des Psychiaters Valentin Faltheuser und Handeln in der NS-Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee als ein Zentrum „einerseits für Krankenmorde, andererseits für modernste Therapien“ (S. 219) werden differenziert dargestellt und reflektiert. Nach einem Blick auf die in Irsee gelebte und gestaltete Erinnerungskultur beleuchtet Herzog die Rolle der heutigen Bildungsinstitution und des vielfältigen Bildungs-, Kultur- und Tagungsprogramms der Schwabenakademie, das bewusst an das Erbe der katholischen Aufklärung anknüpft und die geistige Tradition des Ortes weiterträgt.

Mit der zwar nicht mehr zum heutigen Regierungsbezirk Schwaben gehörenden, doch als einflussreich geltenden Stadt Neuburg an der Donau im historischen Kreis Schwaben und Neuburg, befasst sich Reinhold BAUMSTARK. Als Ort weit gespannter politischer Auseinandersetzungen und gleichzeitigem Zentrum außerordentlichen höfischen Glanzes wird die Residenz der Pfälzer Wittelsbacher auch als „Bühne der Dramen von Aufstieg und Fall, von Expansion wie Einschränkung fürstlicher Macht“ (S. 94) verstanden. Die Darstellung der Geschichte Neuburgs beschränkt sich auf exemplarische Ausschnitte, die zugleich als Brennpunkte gelten können und Schlüsselstellungen von weiterführender Konsequenz einnehmen. Dazu fokussieren Baumstarks Ausführungen zum einen die Phase des frühen 16. Jahrhunderts sowie die zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Neuburgs Aufstieg wird eingeordnet auf der Bühne überregionaler Prozesse in der Folge des Landshuter Erbfolgekrieges. Baumstarks Beitrag zeichnet das Bild einer wechselvollen Geschichte anhand der Physiognomie eines denkwürdigen Erinnerungsortes.

Neben den hier geschilderten regionalen Aspekten und überregionalen Zusammenhängen findet die interessierte Leserschaft in diesem Band Beiträge zu religiösen wie religionspolitischen Komponenten der Geschichte Bayerns. So findet die interessierte Leserschaft Beiträge zur Ortenburg, dem „protestantischen Vorposten im katholischen Herzogtum“ (Tobias APPL), nach Münnerstadt angesichts des „Sieges der Gegenreformation unter Fürstbischof Julius Echter“ (Johannes MERZ) oder den Passionsspielen in Oberammergau (Manfred EDER). Weitere Themenschwerpunkte bilden der Umbruch vom 18. auf das 19. Jahrhundert sowie technische Innovationen in Bayern und die von ihnen ausgelösten Folgen. Zu betrachteten technischen Errungenschaften gehören das „Salz und Salzhandel seit dem frühen Mittelalter“ in Bad Reichenhall (Hermann RUMSCHÖTTEL), der Ludwigskanal „zwischen Fossa Carolina und europäischer Großwasserstraße“ (Hannelore PUTZ) wie das Walchenseekraftwerk und dessen Auswirkungen „zwischen Techniqueuphorie und Naturzerstörung“ (Wilhelm FÜSSL). Abschluss des Bandes bildet der Beitrag und gleichzeitige Abschiedsvorlesung des Spiritus Rector und langjährigen Leiter der Bavaristischen Ringvorlesung Hans-Michael Körner, der über den Ort seiner Kindheit Furth im Wald als „Stadt an der Grenze“ sprach.

Zusammenfassend lässt sich schließen: Die Beiträge ermöglichen einen breiten, multiperspektivischen Einblick in Epochen und Schwerpunkte bayerischer Landesgeschichte. Den Lesenden wird nicht nur spannendes Wissen zu lokalen und regionalen Aspekten

vermittelt, sie erhalten darüber hinaus über beinahe vergessene Aspekte bayerischer Beziehungen mit den europäischen Nachbarn. Gleichzeitig wird die Zusammenstellung dieses Bandes dem Anspruch gerecht, einerseits möglichst alle Epochen der Geschichte Bayerns, vom Frühmittelalter bis an die Gegenwart heran, und andererseits alle Regionen des heutigen Freistaats relativ gleichberechtigt zu berücksichtigen. Auf dieser historischen Reise durch Bayern eröffnet sich die Möglichkeit, bislang unbekannte, spannende und zum Teil überraschende Geschichte(n) zu erkunden. Insgesamt ist es der Herausgeberin gelungen, die Leser über die exemplarische Stippvisiten in eine kurzweilige Geschichte quer durch die Jahrhunderte mitzunehmen. Die Leserschaft darf einen unterhaltsamen und abwechslungsreichen Band einer regionalen Reihe von überregionalem Interesse erwarten, dem man eine breite Rezeption wünschen darf.

Felicitas Söhner

Sigrid HIRBODIAN/Rolf KIESSLING/Edwin ERNST WEBER (Hg.), *Herrschaft, Markt und Umwelt. Wirtschaft in Oberschwaben 1300–1600* (Oberschwaben. Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur 3) Stuttgart 2019, 384 S., 63 Abb., 10 Tab., ISBN 978-3-17-037333-4, € 29.

Beginnend mit einer historischen Lagebeschreibung Oberschwabens zwischen Schwarzwald und Lech auf der einen und zwischen Bodensee und Schwäbischer Alb auf der anderen Seite, führen die drei Herausgeber in den Band ein. Die Begründung für dieses Werk liegt in der methodischen Herangehensweise wie in der Forschungsstrategie. Durch den vorliegenden Sammelband – darin sind 14 AutorInnen vereint – sollen die Tagungsergebnisse der vom 8. bis 10. Oktober 2015 in der Schwäbischen Bauernschule/Bad Waldsee veranstalteten Tagung zusammengefasst und präsentiert werden. Die gute Ausstattung, dank Hardcover und 63 meist in Farbe dargebotenen Abbildungen, samt 10 Tabellen, ist sicher das Verdienst der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, in deren Reihe der Band erschienen ist. Die Ökonomiegeschichte Oberschwabens zwischen 1300 und 1600 gibt den Leitfaden der wissenschaftlichen Überlegungen vor. Drei große Sektionen, die dem Buchtitel folgen, lauten: „Umwelt und Bevölkerung“ (S. 13–78), „Die Akteure: Klöster, Adel, Städte, Bauern, Juden“ (S. 79–244) und „Märkte und Gewerbe“ (S. 245–352). In dieses Gerüst fügen sich die 14 Beiträge und finden im „Anhang“ (S. 353–364) einen abrundenden Tagungsbericht. Innerhalb der Untersuchungen spiegelte die Epochengrenze um 1500 eine zentrale methodische Überlegung, denn während die Spätmittelalterforschung die Agrarkrise in den Fokus rückte, liegt das Augenmerk der Frühneuzeitforschung eher auf der „Kleinen Eiszeit“ und ihren ökonomischen wie sozialen Folgen. Dazu wollte man nun einen übergreifenden Kontext zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit schaffen. Ferner war es ein Anliegen, stadt- und agrarhistorische Ansätze einzubinden, die die Gesellschaft in ihren Studien erforschen. Ein drittes großes Aufgabenfeld stellte die Abhandlung der strukturgegeschichtlichen sowie akteur- und handlungsorientierten Forschung dar, bei der Umwelt- und Bevölkerungsgeschichte in Wechselwirkung stehen. Handelnde auf der einen und städtische sowie ländliche Ökonomie auf der

anderen Seite prägten die Denkanstöße. Bei der Erforschung des als „Leuchtturm“ (S. 9) deklarierten Themenkomplexes spielen an dieser Stelle natürlich die Märkte als Knotenpunkte zwischen Stadt und Land eine nicht unbedeutende Rolle.

Während Josef MERKT „Aspekte von Klima und Umwelt in Oberschwaben im Spätmittelalter (S. 13–36) untersucht – er stellt unter anderem klar, dass die „Kleine Eiszeit“ die agrarische Gesellschaft „nicht nur begleitet, sondern getriggert und getragen hat“ (S. 34) –, widmet sich Peter RÜCKERT der „Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten im Mittelalter“ (S. 37–52). So hält er fest, dass um 1500 eine regelrechte Trendwende in der Kulturlandschaft zu verbuchen ist. Landnutzung in Verbindung mit Textilwirtschaft (Karl Borromäus MURR u. a. [Hg.], *Die süddeutsche Textillandschaft. Geschichte und Erinnerung von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*, Augsburg 2011), herrschaftliche und ökonomische Ideen zur Umweltgestaltung und die Handelnden sollten weiterführende Diskussionsaspekte liefern. Im Anschluss daran zeigt Wolfgang SCHEFFKNECHT „Klima, Pest und Bevölkerungsentwicklung im Bodenseeraum vom 14. bis frühen 17. Jahrhundert“ (S. 53–76) auf. Ergebnis seiner Darstellung ist die Verantwortlichkeit von Pest, Epidemien, Kriegen und Klima für die demographische Entwicklung des Bodenseeraums. Die zweite Sektion wird von Katherine BRUN in deutscher Übersetzung aus dem Englischen mit dem Thema „Wirtschaftlicher Wohlstand. Eine Tugend des Zisterzienserklosters in Salem?“ (S. 79–102) eingeläutet. Die Klosterreichtümer und deren Verwaltung zwischen 1300 und 1600 stehen hier im Fokus, wenngleich neuere Forschungsansätze zur Reichsabtei fehlen (zur Auswahl: Werner RÖSENER/Peter RÜCKERT [Hg.], *Das Zisterzienserkloster in Salem und seine Blüte unter Abt Ulrich II. von Seelfingen [1282–1311]* [Oberrheinische Studien 31] Ostfildern 2014; Wolfgang WÜST, Für Kaiser, Kreis und Reich? Orientierungslinien und Bezugfelder süddeutscher Zisterzienser in der Frühmoderne, in: ZHVS 104 [2011] S. 201–228, betr. insbesondere die Reichsabtei Salem). Danach beschäftigt sich Edwin Ernst WEBER mit „Herrschaft, Besitz und Einkünfte der Grafen von Zimmern und der Grafen von Hohenzollern-Sigmaringen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (S. 103–144). Am Ende seines Textes resümiert er das Bild der adeligen Herren, die auch wirtschaftspolitisch agierten, um Stand, Rang und Ehre zu erhalten. Manfred WASSNER zeichnet einen Abriss mit dem Titel: „Geschäfte, Dienst und Herrschaft: Aspekt der wirtschaftlichen Basis des niederen Adels um 1500 am Beispiel der Familie Speth“ (S. 145–158). Daran wird deutlich, wie wesentlich die Herrschaftsrechte der Familie im Hinblick auf ökonomisches Handeln waren. Im Beitrag von Stefan SONDEREGGER „Landwirtschaftliche Spezialisierungen in der Region Ostschweiz und ihre Bedeutung für den interregionalen Austausch zwischen Oberschwaben und der Ostschweiz“ (S. 159–182) geht es um ökonomische Transition zwischen Oberschwaben und der Ostschweiz im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte, wie etwa textile Heimarbeit einzelner Kantone, Exportprodukte oder Spezialisierung der Viehwirtschaft rücken in den Forschungsmittelpunkt. Hierauf stellt Martin ZÜRN „Herrschaft, Familie, Gemeinde und Markt. Bäuerliche Handlungsfelder im späten 16. und im 17. Jahrhundert an Fallbeispielen aus dem nördlichen Oberschwaben“ (S. 183–226) dar. Beim Lesen dieses Beitrags erfährt man, wie Herrschaftsbindung und Marktorientierung historisch zusammenhängen. Den Abschluss der zweiten Sektion bildet Stefan

LANG mit seinem Text zu „Kredit, Handel und Gericht. Rahmenbedingungen jüdischen Wirtschafts- und Soziallebens in Oberschwaben (1300–1600)“ (S. 227–242). Beachtung hätten hier unter anderem Wolfgang Wüst (Burgau und die habsburgische Städtepolitik in Vorderösterreich, in: Franz QUARTHAL/Gerhard FAIX [Hg.], *Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs*. Stuttgart 2000, S. 137–152), Michael TOCH (Spätmittelalterliche Rahmenbedingungen jüdischer Existenz. Die Verfolgungen, in: Sabine HÖDL/Peter RAUSCHER/Barbara STAUDINGER [Hg.], *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Wien 2004, S. 19–64) sowie weitere Arbeiten von Johannes Mordstein, Gemeindearchivar in Buttenwiesen als ehemaligem Judenort, verdient.

Den Beginn der dritten Sektion markiert Anke SZESNY mit „Der Strukturwandel der oberschwäbischen Textillandschaft im 15. und 16. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Aspekte“ (S. 245–268). Alltagspraxis und wechselseitiges Vertrauen sind unabdingbar, wenngleich Anpassung des Einzelnen an Strukturwandel und moderne Entwicklungstendenzen relevant ist. Danach beschäftigt sich Franz IRSIGLER mit dem Thema „Getreidemärkte und Getreidepreise in Oberschwaben“ (S. 269–286). So galt die Getreideversorgung hauptsächlich den Tages- oder Wochenmärkten. In Oberdeutschland gab es nach 1315/17 wohl wenig extreme Preisanstiege, soweit das Getreide betroffen war. Anschließend fasst Anna-Maria GRILLMAIER aus ihrer hochinteressanten Dissertation zusammen: „Ochsenimport und Fleischversorgung in Oberschwaben im 15. und 16. Jahrhundert“ (S. 287–312). Sie beantwortet die Frage, inwiefern die Ochsen aus dem Fernhandel in Oberschwaben zur Fleischversorgung nötig waren und wie es um den Fleischkonsum stand. Im Anschluss behauptet Michael BARCZYK „Reich ist, wer sich satt essen kann. Bemerkungen zum mittelalterlichen Essen und Trinken in Oberschwaben“ (S. 313–321). Im Unterschied zur heutigen Esskultur – man isst schließlich auch mit den Augen – hält er fest, dass es nicht nur um das Sattwerden ging, sondern Lust und Abwechslung die Gegenwart prägten. Bereits Ernst Schubert stellte 2009 in „Hirsebrei und Nonnenfütze. Leben und Essen im Mittelalter“ und schon 2006 in „Essen und Trinken im Mittelalter“ fest, dass Getreidereichum in Form von Brei und Brot der Fleischarmut gegenübersteht. Spätmittelalterliches reglementiertes Schlachter- und Metzgerhandwerk bleiben hier leider außen vor. Der letzte Autor der dritten Sektion ist Rolf KIESSLING mit „Im Spannungsfeld von lokalem und europäischem Fernhandel. Oberschwaben als Wirtschaftsregion der Vormoderne“ (S. 323–350). Während auf der einen Seite „Weberdörfer“ dominieren, gab es auf der anderen Seite eine Spezialisierung hin zur Wein- und Getreideproduktion. Überlappung und Diversität liegen nahe beieinander, gleichwohl läge der Wendepunkt um 1500 – gilt dies als allgemeingültig, wären weitere Ausführungen wünschenswert gewesen.

Summa summarum kann der vorliegende Sammelband als äußerst lesenswert gelten, abwechslungsreich durch viele farbige Bilder und Tabellen und last but not least durch das neben dem zusammenfassenden Anhang (S. 353–364) von Edwin Ernst Weber erstellte Orts- und Personenregister als Orientierungsstütze. Ein vergleichender landeshistorischer Ansatz wäre zum Schluss über die dargebotenen Ergebnisse hinaus sicher ein Zugang, um noch tiefer in die Materie einzutauchen, wobei Martin KNOLLS fundierte wissenschaftliche Bereicherung (Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns

im 18. Jahrhundert, St. Katharinen 2004) eine Säule oder das von der DFG geförderte, interdisziplinär angelegte Projekt der TU Darmstadt unter der Leitung von Antje Schwalb und Matthias Hinderer „Auswirkungen mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Stadtentwicklung auf Gewässer am Beispiel von Bad Waldsee“ (ab 2020, zunächst für drei Jahre) eine zweite Säule darstellen könnten.

Sabine Wüst

Armin SCHLECHTER, *Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 226) Stuttgart 2021, VIII + 307 S., 57 sw. Abb., 10 Farbtaf., ISBN 978-3-17-037425-6, € 28.

Als Ignaz Speckle im Juni 1816 „sein“ aufgehobenes Kloster, St. Peter im Schwarzwald, dem er als letzter Abt bis zur Säkularisation vorgestanden war, besuchte, war er entsetzt. Die Gebäude des ehemaligen Benediktinerkonvents waren zum Militärspital umfunktioniert worden, was aber Speckle besonders bedrückte: Von der berühmten Bibliothek war nicht mehr viel übrig. Der anzuzeigende, auf eine Tübinger Tagung des Jahres 2015 zurückgehende Sammelband bietet insgesamt Ausleuchtungen zu ganz unterschiedlichen Aspekten – zur Öffnung monastischer Schriftlichkeit hin zur Laienkultur am Ausgang des Mittelalters, zum Umgang evangelischer Reichsstädte (Nürnberg, Augsburg, Memmingen, Windsheim, Heilbronn u. a.) mit dem Büchererbe aus den aufgelassenen Klöstern und Stiften oder zum Tauziehen zwischen badischem Staat und katholischer Kirche um die Verwendung der Bibliotheksbestände nach der großen sozial-wirtschaftlichen Umwälzung um 1800. Wie bei einem derart weiten Thema und einer derart vielgestaltigen historischen Kloster- und Stiftlandschaft wie dem Südwesten kaum anders möglich, fällt die Aufsatzzusammenstellung anthologisch aus: Fallbeispiele mit diversem zeitlichen Schwerpunkt (Wertheim, St. Georgen im Schwarzwald bzw. Villingen, Mergentheim, Weingarten, St. Gallen) stehen neben Vergleichen (Neustadt, Bronnbach, Triefenstein, Grünau); es finden sich Überblicke zur Entwicklung der klösterlichen Bibliothekskataloge neben Überlegungen zur Bedeutung der Wiegendrucke, die gerade in den geistlichen Instituten Badens – im Einklang mit monastischen Intentionen – einen sehr hohen Stellenwert genossen. Interessant ist der Beitrag Jürgen WOLFS, der die alt- und mittelhochdeutsche Handschriftenproduktion (ca. 300 Codices bzw. deren Fragmente) untersucht und bei quantifizierendem Zugriff insgesamt die große Rolle der südwestdeutschen Klöster und Stifte für die Ausprägung einer volkssprachlichen Schriftlichkeit und Literatur erarbeiten kann. Für die engere bayerisch-schwäbische Geschichte ist der Sammelband durch seine Bemerkungen zum ulrikanischen Kalligraphen Leonhard Wagner (S. 26–28), zum spätmittelalterlichen Skriptorium der Zisterze Kaisheim (S. 62, 64) oder zu Überlieferungsaspekten des „Franziskanerkreises“ rund um David von Augsburg (S. 64 f.) bedeutsam. Vor allem ist aber auf den Beitrag Helmut ZÄHS hinzuweisen, der seine mittlerweile recht umfangreichen Forschungen zur Rekonstruktion der Bibliothek des Benediktinerklosters Irsee aus frühneuzeitlichen Katalogen durch eine Übersicht ergänzt. Drei wesentliche Phasen sind hierbei zu verzeichnen: Die alte Irsee

Büchersammlung, die in Zeiten des Bauernkriegs umfangreiche Verluste zu verzeichnen hatte, wurde wieder aufgebaut (besonders durch Teile der Memminger Antoniterbibliothek). Die zweite tiefe Zäsur schlug dann der Dreißigjährige Krieg mit dem Abtransport der Bestände durch die schwedischen Truppen, doch gelangte die Sammlung in die Hände des Augsburger Stadtarztes Johannes Henisius und letztlich wieder zurück ins Allgäu. Die dritte Phase setzt mit dem Abbruch des Bibliotheksgebäudes 1699 und dessen Neubau (im Zusammenhang mit der Errichtung des Konventbaus) im Jahr 1710 ein.

Christof Paulus

Mathias KÄLBLE / Helge WITTMANN (Hg.), *Reichsstadt als Argument*. 6. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte Mühlhausen 12. bis 14. Februar 2018 (Studien zur Reichsstadtgeschichte 6) Petersberg 2019, 316 S., 79 farb., 3 sw. Abb., ISBN 978-3-7319-0818-0, € 29,95.

Reichsstädte wurden im Mittelalter vom König begründet und waren diesbezüglich streng zu seinen Diensten und Abgaben verpflichtet. Daher müssen die sogenannten Freien Städte getrennt beobachtet werden. Sie reichen von bischöflicher oder hanseatischer Natur, bis sie im 13. und 14. Jahrhundert nach straffen Verhandlungen die Unabhängigkeit von ihrem Stadtherrn erlangten. Eine zunehmende Problematik entstand zur Frühen Neuzeit, denn die Grenzen zwischen den beiden Stadttypen verschwammen zusehends, sodass Freie Reichsstädte einen *novum terminum* charakterisierten. Vom 12. bis 14. Februar 2018 fand innerhalb des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte bereits die sechste interdisziplinäre Tagung zum Thema „Reichsstadt als Argument“ statt. Konnte sich die Reichsstadt mit ihren Interessen im Alten Reich durchsetzen? Diesen Fragen widmeten sich zwölf Beiträge, Einführung (Mathias KÄLBLE, *Reichsstadt als Argument*. Eine Einführung, S. 9–14) und Zusammenfassung der Tagungsergebnisse am Ende des Sammelbands (Stefan SELZER, *Reich, Alte Stadt und Reichsstadt als Argumente*. Überlegungen am Ende der 6. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, S. 283–302). Erwähnenswert durch stetige Großzügigkeit für den Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte ist die Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung mit ihrem Stiftungsvorstand Andreas Lesser in München. Zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit geht es in erster Linie um den Status der Stadt, sei es eine Reichsstadt oder eine freie, bischöfliche oder landesfürstliche Stadt. So dient die großflächig angelegte Studie auch der Geschichte der Reichsverfassung, wenn die Frage nach dem Verhältnis von Stadt – König – Reich kritisch betrachtet wird. Wie verschieden der Status einer Reichsstadt sein konnte, zeigte auch Barbara Stollberg-Rilinger (deren Beitrag leider nicht in gedruckter Form vorliegt), als sie im Abendvortrag über „Reichsstadt, Reichsverfassung und die symbolische Inszenierung von Status“ sprach. Ist es also möglich in Bezug auf die Reichsstadt von einem Verhandlungsmodell zu sprechen?

Reichszugehörigkeit war für die Reichsstadt sicher von Vorteil, wie hoch die Wertigkeit dieses Status jeweils zu deuten war, blieb allerdings offen. Den Kern der Studien formuliert Mathias Käble: „Inwieweit, so wird gefragt, haben Städte ihre tatsächliche oder möglicherweise auch nur beanspruchte Position als Reichsstadt situativ dazu benutzt, eigene

Interessen gegenüber Dritten durchzusetzen bzw. inwieweit waren sie umgekehrt darum bemüht, ihre Stellung als Reichsstadt zu relativieren, um sich damit verbundenen Verpflichtungen soweit als möglich zu entziehen (S. 13).“ Während Helmut G. WALTHER den Wandel der Vorstellungen von kollektiven Freiheitsrechten im Reich des Spätmittelalters beleuchtet (S. 15–34), lässt uns Gabriele ANNAS regelrecht an den Reichsversammlungen dieser Zeitepoche teilhaben (S. 35–60). Olivier RICHARD führt den Rezipienten ins Elsass (S. 61–82), bevor weitere regionalhistorische Akzente den Band beleben. Gerold BÖNNEN wählt das Beispiel der Reichs- und Bischofsstadt Worms (1480–1570) (S. 83–108); Rudolf GAMPER zeigt St. Gallen (S. 109–128); Antje SCHLOMS bleibt beim Tagungsort Mühlhausen nach dem Bauernkrieg (S. 129–150); Henning STEINFÜHRER stellt mit Braunschweig und Magdeburg einen Vergleich im Ringen um die Selbstständigkeit vom 15. bis 17. Jahrhundert vor (S. 151–176); Oliver AUGE führt nach Hamburg (S. 177–194) und Evelien TIMPENER gibt kartographische Einblicke in territoriale Verhältnisse der Reichskammergerichtsprozesse zwischen Frankfurt und Hanau-Münzenberg im 16. Jahrhundert (S. 195–220).

Nach jenen ortsgeschichtlichen Darstellungen erläutert Siegrid WESTPHAL reichsstädtisches Agieren und Argumentieren bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedenskongresses (S. 221–236). Wie sich die Berufung auf Kaiser und Reich bei der Formierung der Reichsritterschaft beschreiben lässt, zeigt Steffen KRIEB (S. 237–262). Mit einem Resümee zu den „Esslinger Studien“ Otto Borsts (1924–2001) zur Erforschung der reichsstädtischen Geschichte und der Nutzbarmachung stadtgeschichtlicher Erkenntnisse für die Stadt der Gegenwart beschließt Joachim J. HALBEKANN die Tagungsbeiträge (S. 263–282). Nicht nur die äußerst vielseitigen, regional unterschiedlichen Fallbeispiele, sondern auch die gute Ausstattung des Buchs laden zum Lesen ein. Darüber hinaus faszinieren hochqualitative Farbaufnahmen, wie etwa die 1591 von Elias Hoffmann gemalte Augenscheinkarte (S. 212 f.). Letztlich machen die gut strukturierten Forschungsansätze Lust auf mehr und bringen dem Leser die „Reichsstadt als Argument“ näher.

Sabine Wüst

Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.), Brief und Siegel. Glaubwürdigkeit und Rechtskraft, gestern und heute. Eine Ausstellung der Staatlichen Archive Bayerns im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 61) München 2020, 220 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-938831-93-9, € 16.

Wer pandemiebedingt oder aus anderen Gründen keine Gelegenheit hatte, die Ausstellung über „Brief und Siegel“ im Bayerischen Hauptstaatsarchiv 2020 vor Ort zu besuchen, dem bietet der dazugehörige Katalog zumindest teilweisen Ersatz. Ziel der Ausstellung war, der Frage nachzugehen, wie im Laufe der Zeit Rechtsgeschäfte abgeschlossen bzw. in welcher Form sie dokumentiert wurden, damit sie rechtlich Bestand hatten, und wie sich diese Formen im Laufe der Zeit änderten. Überblickt wird dabei am Beispiel von Exponenten vom 11. Jahrhundert bis in die Gegenwart ein Zeitraum von rund 1.000 Jahren. Einleitend erläutern zwei Einführungsbeiträge von Andreas NESTL (Die Kraft des Rechts. Von

gezogenen Ohren bis zur elektronischen Signatur, S. 9–19) und Maria Rita SAGSTETTER (Personenrechtliche Voraussetzungen. Rechts-, Geschäfts- und Prozessfähigkeit, S. 20–24) das Thema, ehe anschließend in drei großen Abschnitten der eigentliche Katalogteil mit den diversen Exponaten und den Erläuterungen dazu folgt. Zunächst geht es um „Rechtssymbolik“, im nächsten und längsten Abschnitt um „Formen der Beglaubigung“, wobei eine Gliederung in mehrere Unterkapitel vorgenommen wird: Behandelt werden graphische Zeichen und Symbole, die Bedeutung der (eigenhändigen) Unterschrift als Beglaubigungsmittel, Siegel, Chirographen sowie der Begriff des „öffentlichen Glaubens“ und abschließend das Notariat. Der letzte Abschnitt widmet sich der „Ungültigmachung“ von gültigen Rechtsdokumenten (Entwertung von Siegelstempeln, Zerschneiden von Urkunden etc.). Der Band bietet insgesamt ein sehr schönes Panorama an Objekten, das epochenübergreifend gut in die Thematik einführt. Eine etwas sorgfältigere Schlussredaktion hätte vielleicht noch dabei helfen können, den einen oder anderen größeren Schnitzer (so ist Justinians *Corpus Iuris Civilis* – welcher Begriff im Übrigen nicht zeitgenössisch ist – nicht das Werk „des letzten oströmischen Kaisers“, vgl. S. 11) zu beseitigen oder Übersehenes (dass bei Kat.-Nr. 1.4, der bekannten Urkunde Kaiser Friedrichs III. für den Würzburger Bischof von 1468, gerade nicht auf das Besondere dieser Urkunde, nämlich die eigenhändige Unterfertigung des Kaisers, hingewiesen wird, die auf nicht sehr vielen Urkunden Friedrichs vorkommt, deswegen Seltenheitswert genießt und somit das Exponat auch gut für das Kapitel „von eigener Hand“ qualifiziert hätte, ist mehr als kurios) nachzutragen. Abgesehen davon aber sorgen unter anderem die sehr guten Abbildungen dafür, dass auch ein breiteres Publikum von diesem Ausstellungskatalog zweifellos profitieren kann, wenn es sich auf die Themenstellung einlässt.

Martin Wagendorfer

Ulrich HOHOFF (Bearb.), *Die Augsburger Verlags-, Sortiments- und Meßkataloge 1600–1900. Bibliographie und Nachweis*, Norderstedt 2021, 178 S., ISBN 978-3-7458-7044-2, € 29.

In die Literaturgeschichte eingegangen sind die Schriftsteller-Beschwerden über ausbeuterische Verleger, die gleichsam – so ein bekanntes Dictum – Champagner aus den Hirnschalen ihrer Autoren tranken; bekannt sind auch die Aussagen verschiedener Autoren über die Buchstadt Augsburg – etwa die galligen Zeilen, die der reichlich freudlose protestantische Aufklärer Friedrich Nicolai über „die Stapelstadt der katholischen Buchhandlung in Deutschland und des Handels mit lateinischen katholischen Büchern nach Italien und Frankreich“ niederschrieb. Ein weiteres, in ähnlicher Weise die wirtschaftliche Strahlkraft hervorhebendes Wort zitiert Ulrich Hohoff in seinem hier vorzustellenden Verzeichnis, nämlich das des Verlegers Perthes, der 1816 – einige Jahrzehnte nach Nicolai – von den unvergleichlich hohen Absatzzahlen zu Augsburg sprach. Eher selektiv bzw. bezogen auf einzelne Verleger wurde bisher die Quelle der Kataloge ausgewertet. Diese stellt nun die anzusehende Publikation zusammen: 429 Verlags- und Buchhändlerkataloge – bzw. 461 Katalogausgaben; Versteigerungskataloge sind nachvollziehbarerweise nicht aufgenommen –

von 110 in der Bibliographie alphabetisch geordneten Verlagen oder Sortimentsbuchhandlungen, zeitlich beginnend mit dem Katalog Georg Willers zur Fastenmesse 1600 und endend mit dem Anzeigen Anton Böhms, Johann Peter Himmers oder von Fidelis Butsch Sohn aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Die meisten der erschlossenen Kataloge, rund 75 %, entfallen auf 20 Verlage, von denen über fünf Kataloge überliefert sind; für Joseph Wolff und seine Erben können sogar 56 Exemplare im Zeitraum zwischen 1757 und 1881 angeführt werden, die das Unternehmen zum Teil jeden Monat drucken ließ. Die überwiegende Anzahl der Katalogausgaben – in der Regel lateinische Verzeichnisse, aber im musikalischen Bereich auch einige französische Ausgaben – stammt aus dem Jahrhundert der Leserevolution, dem 18. Jahrhundert. Der Verkauf erfolgte über das reichsstädtische Ladengeschäft, Bücher gingen bei Jahrmärkten und auf Dulten über den Tisch, manche Verleger, etwa Rieger, schickten reisende Verkäufer los. Bemerkenswert ist neben dem grundsätzlich breiten Sortiment auch eine Spezialisierung, die manche Verlage kennzeichnet: Flurschütz, Gombart, Lotter (Musikalisches), Haas, Lotter, Probst, Seutter (Landkarten), Wolff (Kinder- und Jugendbücher) oder Carmine, Probst (Guckkastenbilder). Hohoffs durch ein zuverlässiges Register zu erschließende, mit einer chronologischen Zusammenstellung der Kataloge angereicherte Bibliographie enthält neben den Titelangaben Hinweise zum Umfang, Format sowie die entsprechenden Bibliotheks- oder Archivsignaturen. Digitalisate sind verzeichnet. Sinnvoll wäre gewiss auch eine entsprechende online-Publikation mit aktualisierter Verlinkung. Hervorgehoben sei abschließend das historische Potential, das eine diachrone Kataloganalyse auf verschiedenen Feldern eröffnet, ob im Bereich der engeren Verlags-, der Literatur-, der Wirtschafts- und Sozial-, ja insgesamt für vielfältige Aspekte der Kulturgeschichte.

Christof Paulus